



TAUWETTER

*... franziskanische Zeitschrift für Gerechtigkeit,
Frieden und Bewahrung der Schöpfung*



STIGMATA

Verwundete Welt

Redaktion Tauwetter

Peter Amendt OFM, Dinko Aracic,
Stefan Federbusch OFM, Jürgen Neitzert OFM
Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Jürgen Neitzert OFM

Sie erreichen uns

Redaktion Tauwetter
Redaktionsleiter Stefan Federbusch OFM
Deutsche Franziskanerprovinz
St.-Anna-Str. 19, 80538 München
tauwetter@franziskaner.de
www.tauwetter.franziskaner.de

Gestaltung

kippconcept gmbh, Bonn

Titel

Ausschnitt aus dem Werk „Stigmata des hl. Franziskus“ von
Laurentius Englisch © Wolfgang Mauritz OFM

Dankeschön

Tauwetter finanziert sich ausschließlich aus Spenden.
Wir möchten uns an dieser Stelle ausdrücklich bei allen bedanken,
die mit ihrem Beitrag diese franziskanische Zeitschrift mit
dem Schwerpunkt „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der
Schöpfung“ unterstützen.

Redaktion Tauwetter

Stadtsparkasse Düsseldorf
IBAN: DE43 3005 0110 0010 1308 96
SWIFT/BIC: DUSSDEDDXXX

Editorial

Stigmatisiert: abgegrenzt, ausgegrenzt und ausgeschlossen.

Abgewertet und diskriminiert durch eine Zuschreibung von Merkmalen und Eigenschaften, die als negativ belegt sind.

Die Mehrheit grenzt sich ab gegen eine Minderheit – Wir gegen Die – durch Vorurteile, Stereotype und negative Einstellungen.

Die Betroffenen leiden unter Scham, Angst, Verlust von Beziehungen, Isolation, Einsamkeit und anderen Einschränkungen.

Sie sind „gebrandmarkt“, wie sich der Begriff „Stigmata“ aus dem Griechischen und Lateinischen übersetzen lässt: als ein Stich-, Wund- oder Brandmal.

Die Franziskanische Familie begeht im September 2024 das 800-jährige Jubiläum der Stigmatisation des hl. Franziskus. Wir nehmen dies zum Anlass, nach den Stigmata unserer Zeit zu fragen.

Die Mitglieder der INFAG-Arbeitsgruppe für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung erleben in ihren verschiedenen Berufsfeldern Menschen, die stigmatisiert werden.

Die einzelnen Beiträge erzählen von ihnen und was trotz allem in unserer verwundeten Welt Hoffnung gibt.

Uns für Diversität, für Vielfalt und Geschwisterlichkeit einzusetzen, dazu möchten wir mit dieser Ausgabe ermutigen.

Viel Heilsames wünscht Euch und Ihnen

die TAUWETTER-Redaktion

Inhalt

Die Sache mit dem Leid und mit den heiligen fünf Wunden	6
<i>Joachim Schick</i>	
800 Jahre Stigmatisation des hl. Franziskus	8
Versuch einer Annäherung	
<i>Stefan Federbusch ofm</i>	
Erinnerung, Heilung und Versöhnung	20
Der Umgang mit geschichtlichen Verwundungen	
<i>Gisela Fleckenstein ofs</i>	
Balkan zwischen Verwundung und Heilung	24
Die Stigmata verfeindeter Völker	
<i>Dinko Aracic</i>	
Das Seufzen der verwüsteten Erde	27
Die Stigmata der Schöpfung	
<i>Stefan Federbusch ofm</i>	
Das Projekt „hallo nachbar!“	30
Die Stigmata der vereinsamten Menschen	
<i>Peter Amendt ofm</i>	
Es kann jeden von uns treffen	33
Die Stigmata der psychisch erkrankten Menschen	
<i>Regina Walz und Gisela Engel</i>	

Gasthaus und Gastkirche Recklinghausen – eine offene Tür in der Stadt	35
Die Stigmata der auf der Straße lebenden Menschen <i>Ludger Ernsting</i>	
Die Sehnsucht nach einem sicheren Ort zum Leben	39
Die Stigmata der geflüchteten Menschen <i>Juliana Seelmann ofs</i>	
Verletzt an Leib und Seele	42
Die Stigmata der missbrauchten Menschen <i>Stefan Federbusch ofm</i>	
Frauenschwimmen multireligiös	45
Die Stigmata muslimischer Frauen <i>Gertrud Smitmans ofs</i>	
Interkultureller und interreligiöser Dialog	48
Die Stigmata im Mit/Gegeneinander der Religionen <i>Jürgen Neitzert ofm</i>	

Die Sache mit dem Leid und mit den heiligen fünf Wunden

Joachim Schick

Es ist sinnlos und gefühllos, die millionenfachen Wunden der Menschen zu ignorieren oder mit Hallelujagesängen zu übertünchen. Die Wundmale, die Jesus geschlagen wurden, sind die der ganzen Welt.

Im Deutschen enden diese Wunden oft auf -losigkeit wie beispielsweise Gefühllosigkeit – Sinnlosigkeit – Sprachlosigkeit – Hoffnungslosigkeit – Beziehungslosigkeit – Lieblosigkeit – Herzlosigkeit – Empathielosigkeit...

Wunden, die einen Mangel an lebensbejahenden Fähigkeiten, Einstellungen und Beziehungen, die psychische und physische, emotionale und kognitive, soziale und spirituelle Defizite beschreiben und vor allem bewirken.

Was hilft gegen Orientierungs- und Ausweglosigkeit?

Da Christinnen und Christen glauben dürfen, dass diese Wunden nicht das Letzte und ewig Bleibende sind und dass Jesus mit den verklärten, angenommenen Wunden auferstanden ist, – das wissen wir von den Zeuginnen und Zeugen der Auferstehung – können wir glaubend und liebend darauf hoffen, dass auch heute alle Verwundungen der Welt durch Gott geheilt werden können.

Zugleich haben wir Christinnen und Christen den Auftrag und die Fähigkeit Jesu, sich in seinem Namen, seinem Geiste und seinem Mitgefühl der verwundeten Mitmenschen und Mitwelt anzunehmen und zu helfen, mitzutragen und Leiden zu lindern.

Die wunden Punkte und Krisen der Gegenwart entlang der franziskanischen Spiritualität und Pädagogik

Laudato si – Staunen über und Lob auf den Schöpfer

Geschöpflichkeit, Schöpfungsverantwortung, Ehrfurcht
statt
Materialismus, Konsumismus, Wegwerfmentalität, Anthropozentrismus

Geschwisterlichkeit, Liebe, (Für-)Sorge
statt
*Anthropozentrismus, (Gruppen-)Egoismus, Rassismus, Fremdenfeindlichkeit,
Ausgrenzung, Entmenschlichung, Beziehungslosigkeit*

Werkzeug des Friedens

Friedfertigkeit, Versöhnung, Mitleiden, Achtsamkeit, Ehrfurcht,
Wahrhaftigkeit
statt
Gewalt, Herrschaft, Ausbeutung, Unterdrückung, Hass

Arm mit den Armen

Anteilnahme, Partnerschaft, Solidarität, Gerechtigkeit, Gemeinwohl
statt
Ungerechtigkeit, Ausbeutung, Kapitalismus, Leben auf Kosten der Anderen

Demut und Maß

Dankbarkeit, maßvolles Handeln, Selbstbeschränkung, Verzicht
statt
Gigantomanie, Größenwahn, Habgier, Geiz, Maßlosigkeit, Sucht

Joachim Schick gehört zur franziskanischen Bewegung Vivere

800 Jahre Stigmatisation des hl. Franziskus

Versuch einer Annäherung

Stefan Federbusch ofm

„Du wirst in das verwandelt, was du liebst.“ So könnte mit Angelus Silesius (gest. 1677) ein möglicher Zugang lauten zu einem Ereignis, das auf den ersten Blick eher befremdlich erscheint. Am 17. September des Jahres 1224 empfängt Franz von Assisi der Tradition nach auf dem Berg La Verna (Alverna) die Wundmale Christi. Dies geschieht während seines Herbst-Fastens vom Tag nach Maria Himmelfahrt (16. August) bis zum Fest des Erzengels Michael (29. September) – sicherlich nicht zufällig drei Tage nach dem Fest Kreuzerhöhung.

Ein Liebesgeschehen

Die Biografen schildern das Ereignis als Liebesgeschehen zwischen Gott und dem Menschen, als einen besonderen Moment zwischen Himmel und Erde. In einer Vision sieht Franziskus einen Mann, einem Seraph ähnlich, der ihn mit einem gütigen und gnadenvollen Blick anschaut (vgl. 1 C 94,4). Die Wertschätzung durch Gott ist zunächst einmal das positive Moment, das ihn mit großer Freude erfüllt. Für Thomas von Aquin sind die Seraphim der Widerschein höchster Gottesliebe. Ihre Bezeichnung verweist auf das „Brennen“ und „Glühen“, was auch für die Liebe zutrifft.

Doch ist der Mann mit Händen und Füßen an ein Kreuz geheftet, was Franziskus mit Entsetzen wahrnimmt. Die Bitterkeit des gezeigten Leidens ist das

negative Moment, so dass sich Wonne und Betrübnis als emotionale Reaktionen bei ihm abwechseln. Dies dürfte umso mehr der Fall sein, als sich an seinem Leib eine Transformation vollzieht und die Wundmale Christi bzw. Hautverformungen sichtbar werden, die den Nägeln der Kreuzigung gleichen. Diese Umwandlung stellt eine Korrespondenz von Innen und Außen dar.

Ein Verwandlungsgeschehen

„Ob der tiefen Umwandlung, die er erfuhr, begann seine Seele zu zerschmelzen, da der Geliebte gesprochen“, so Thomas von Celano in seinem Mirakelbuch (3 C 2,7). Die transformatorische Wirkung des Liebesgeschehens greift das Generaldefinitorium des Franziskanerordens in einem Brief zum Franziskusfest des Jahres 2014 auf: „Franziskus entbrennt in Liebe zum Herrn und möchte ihm in seinen Spuren treu nachfolgen. Er liebt zutiefst den armen und gekreuzigten Christus. Nach und nach wird er in den Gegenstand seiner Liebe verwandelt. Denn mit dem hl. Augustinus gilt: „Was seine Liebe ist, das ist der Mensch.“ Und der hl. Bonaventura hat geschrieben: „Gott zieht den Geliebten an sich, nicht indem er ihn von einem Ort fortbewegt, sondern indem er ihn sich selbst gleichförmig macht, so dass der Liebende in den Geliebten verwandelt wird, und der, der zu erkennen sucht, wird dem gleichförmig gemacht, von dem er erkannt wurde.“ So wurde Franziskus von Assisi gleichsam ein „anderer Christus“, nicht durch äußere Nachahmung und auch nicht durch eine bestimmte Art von psychologischer Identifikation, sondern durch einen schöpferischen Prozess, welcher aus der Liebe hervorgeht.“

Ein Bestätigungsgeschehen

Der Biograf Thomas von Celano greift für seine Deutung des Geschehens zu einer Rückbindung an den Anfang der Berufung von Franziskus. Er verweist auf die Begegnung mit dem Kreuzbild von San Damiano, wo der Auferstandene zu ihm sprach: „Franziskus, geh und stell mein Haus wieder her, das, wie du siehst, ganz verfallen ist!“ Und er hält fest: „Seitdem war das Gedächtnis an das Leiden des Herrn zutiefst in sein Herz eingeprägt“ (3 C 2,6). Ein Kreuzgeschehen findet sich nicht erst am Ende seines Lebens, sondern bereits am Anfang seiner Berufung. Das Gedächtnis an das Leiden des Herrn prägte sich Franziskus zunächst *innerlich* ein – eine Art innere Stigmatisation in seinem Herzen. Am Ende seines

Lebens erhält es eine *äußere Bestätigung* – die Stigmatisation seines Leibes. Die Stigmatisation ist zwar laut Celano ein völlig neues Phänomen, ein Wunder und ein Privileg, aber letztlich nur die Konsequenz dessen, was Franziskus zeitlebens gelebt und vollzogen hat. Dies bestätigt auch die Dreigefährtenlegende, in der es heißt: „Von dieser Stunde an war sein Herz verwundet und wie aufgelöst im Gedächtnis an das Leiden des Herrn. So trug er, solange er lebte, immer die Wundmale des Herrn in seinem Herzen, wie dies denn auch die Erneuerung eben dieser Wundmale, die an seinem Körper wunderbar geschah und ganz klar bewiesen ist, glänzend offenkundig machte.“ (13,14)

„Die Demut des Sohnes Gottes gipfelt in der Passionsgeschichte und im Kreuz. Das einhellige Zeugnis der Biographen unterstreicht, dass Franziskus seit der Begegnung mit dem Kreuz von San Damiano innerlich ein Stigmatisierter ist, ein Verwundeter und Leidender am Leiden des Sohnes Gottes.“ (A. Rotzetter, Franz von Assisi, ein Anfang und was davon bleibt, S. 143)

Ein Nachfolgegeschehen

Für Franziskus verbinden sich Krippe und Kreuz. Er bewundert den großen Gott, der sich klein macht und inkarniert in unser menschliches Fleisch. Der mit dem Philipperhymnus gesprochen, nicht an seiner Göttlichkeit festhält, sondern sich entäußerst und ein Sklave wird, uns Menschen gleich. Wenige Monate zuvor hat Franziskus dies im Weihnachtsgeschehen von Greccio 1223 intensiv nachempfunden. Der seine (Vor)Liebe zu uns Menschen durchträgt bis ans Kreuz und bereit ist, eine der schändlichsten Todesarten auf sich zu nehmen und wie ein Verbrecher am Holz des Kreuzes zu sterben. Franziskus geht es um die Nachfolge dieses Jesus von Nazareth, um das Gehen in seinen Fußspuren, um das Leben seiner Frohen Botschaft, um den Vollzug des Evangeliums. Es geht ihn um das Mitleiden mit dem Gekreuzigten, um die Compassio mit der Passio Christi. Dieser Weg bringt ihn zu einer immer größeren Christusförmigkeit, zu einer Christusähnlichkeit.

Ein heilsgeschichtliches Geschehen

Zurzeit von Franziskus leugneten die Katharer die Wirklichkeit des Leidens Christi. Sie lehrten, dass Christus nur einen Scheinleib gehabt habe. In Wahrheit sei er

ein Engel gewesen, der vor seinem Leiden und Sterben die Flucht in den Himmel angetreten und seinen Leib den Jüngern hinterlassen habe. Die Katharer leugneten somit die Inkarnation, die gerade für Franziskus so bedeutsam war. Und nun wiederholt sich ausgerechnet und gerade bei ihm durch das Wirken Gottes diese Wirklichkeit der Wundmale. Sie sind eine leib-haftige Widerlegung der Irrlehre der Katharer.

Das Kreuzesgeschehen als Habitus

Die Intention von Franziskus wird auch in der Wahl seiner Kleidung sichtbar. Er wählt sein Ordensgewand bzw. Bußgewand in Form eines Kreuzes: „Zog er nicht auch im engsten Anschluss an das Kreuz das Kleid der Buße an, das ja ein Bild des Kreuzes bietet? Obschon dieses Kleid besonders gut zu dem Vorhaben des Heiligen passte, weil er in höherem Grade ein Eiferer für die Armut war, so bezeugte er noch mehr in ihm das Geheimnis des Kreuzes; denn wie sein Geist im Innern den gekreuzigten Herrn angezogen hatte, ebenso sollte sein ganzer Leib das Kreuz Christi auch äußerlich anziehen.“ (vgl. Bonaventura Mirakelbuch, 1,5)

Auch hier finden wir die Verbindung von Innen und Außen: Im Innern hat er den gekreuzigten Herrn angezogen und macht dies auch äußerlich durch die Form seines Gewandes sichtbar. Das franziskanische Ordensgewand wird als Habit bezeichnet. Das lateinische Wort kommt von *habitare* = bewohnen. Unsere Kleidung ist das, was wir bewohnen und sie ist Ausdruck unserer Gesinnung. Franziskus hat den gekreuzigten Christus angezogen wie ein Kleid (vgl. Gal 3,27; Röm 13,14; Kol 3,8-10).

Ein Tattoo Gottes

Welche Transformation sich vollzog, wird noch deutlicher, wenn wir den größeren Rahmen seines Lebens bedenken: zum einen der Schritt vom Gewand des reichen Bürgersohns zum Gewand des armen Bettlers, zum anderen der Schritt vom Schutzpanzer des Ritters zur nackten Haut des Minderbruders. Innerlich und äußerlich der Weg vom Ideal, in den Adel aufzusteigen, zum Ziel, nackt dem nackten Christus zu folgen. Letztlich der Weg von der relativen Unverletzlichkeit zur radikalen Verletzlichkeit. Wurden die inneren Verwundbarkeiten

des Franziskus in der ersten Lebenshälfte noch äußerlich verdeckt, so zeigt sich die Fragilität in der zweiten Lebenshälfte auch äußerlich – sowohl in der Kleidung als auch somatisch in seinen verschiedenen Erkrankungen bis hin zur Stigmatisation. Nimmt man die Haut als besonders sensiblen Spiegel der Seele, so lässt sich die Stigmatisation modern als Tattoo Gottes beschreiben. Gott wird erkennbar am Körper des Franziskus. Wer ihn sieht, wird an Jesus Christus erinnert. Man kann Franziskus ansehen, was ihn und sein Leben geprägt hat; man kann ihm ansehen, was ihm unter die Haut gegangen ist. All das hinterlässt nun bleibende Spuren.

Das Fleisch – der Leib wird zur Liebe

Der brasilianische Franziskaner Vitorio Mazzuco beschreibt die Stigmatisation als „Verwandlung und Blutsverwandtschaft mit dem Geliebten. Der Körper von Franziskus ist von der zentralen Bedeutung seines Strebens geprägt: wie Christus zu sein! Er hat sich das fleischgewordene und innovative Wort auf sein Fleisch tätowiert ... Der Körper von Franz von Assisi ist nicht mehr der seine, sondern der der Liebe! ... Es ist ein durch den Willen der Liebe verklärter Körper! Es ist ein Körper, der frei ist von der Welt ... Jetzt ist es nicht mehr ein Körper in Form menschlichen Fleisches, sondern die Gesamtheit eines Lebens, es ist der Leib Christi! Er ist ein ritualisierter und heiliger Körper. Er kann nun die Dramatisierung einer Inkarnation zeigen: von Greccio bis Alverna zeigt dieser Leib, was die Liebe in ihm geformt hat. In Greccio hat Franziskus die Geburtsszene inszeniert, in Alverna hat Franziskus seine Identifikation mit dem fleischgewordenen Wort verblutet! Und jetzt ist es kein Weihnachten für Kinder, sondern ein Krippenspiel für Erwachsene. Willst du lieben? Dann berühre das Wort in seiner natürlichsten und liebevollsten Erscheinungsform. Es geht nicht mehr nur darum, das Wort zu hören, sondern das Wort in deinem Blut zu haben. Das Wort ist Fleisch geworden, weil das Fleisch zur Liebe wurde. Es ist das ausdrucksvolle Wort in einem ausdrucksvollen Körper. Jetzt hat der Körper ewige Bedeutung, weil er die Zeichen der Liebe trägt! Der stigmatisierte Franziskus ist der von einer tiefen Sehnsucht durchdrungene Leib. Es ist der Leib, der zum Träger des Willens des Herrn geworden ist, so wie Maria: ‚Mir geschehe, was du willst‘ (Lk 10,38). Maria hat uns das Kind, Emmanuel, Gott mit uns, geschenkt. Franziskus schenkte uns den armen, demütigen und gekreuzigten Christus. Greccio und Alverna treffen sich in der gleichen Wahrheit! Dieser Leib brennt und spricht!

Dieser Leib hat Begegnungen und Brüche erlebt. Er hat all seine Besitztümer aufgegeben, um die Armut zu umarmen. Er hat seine ganze Zuneigung aufgegeben, um den Aussätzigen zu umarmen. Er gab seine ganze Reinheit des Herzens, um die Brüderlichkeit zu umarmen. Er hat sein ganzes Gehör dem Gekreuzigten von San Damiano geschenkt, der um den Wiederaufbau des Hauses bat. Er hat dem Evangelium einen neuen Anfang gegeben, indem er es in eine Lebensweise verwandelt hat ... Das ist ein klarer Beweis: Er, der das ganze Werk Gottes mit Liebe berührt hat, wurde von Gott selbst mit großer Liebe berührt. Nicht körperliche Schmerzen, sondern Lebensgefühle, die durch das Sieb der radikalsten Hingabe an die Liebe gehen. Franziskus hat den Schmerz nicht somatisiert, sondern die Liebe seinen Körper prägen lassen. Er und die Liebe sind eins geworden!"

Stigma als Aus-Zeichnung und Erkennungs-Zeichen

Das, was Franziskus eingezeichnet ist, wird zum Kennzeichen. In bildlichen Darstellungen ist Franziskus durch seine Wundmale erkennbar. Mit diesen Erkennungszeichen ist er im doppelten Wortsinn ausgezeichnet. Wobei es Franziskus ablehnen würde, sie als Auszeichnung für besondere Verdienste zu sehen. Wie er sie selber verstanden und gedeutet hat, wissen wir nicht. Er hat versucht, sie zu verbergen. Für ihn waren sie etwas Intimes, das sich zwischen ihm und Christus ereignet hat.

Es dürfte aber nicht unzutreffend sein festzuhalten, dass die leibliche Erfahrung seine seelische Verfassung widerspiegelt: gesundheitlich war er nach seiner Rückkehr aus Ägypten und dem Hl. Land 1220 stark angeschlagen, zunehmend erblindend, psychisch belastet durch die Krise in seinem ihm über den Kopf wachsenden Orden, dessen Leitung er im Herbst 1220 abgegeben hat, glaubensmäßig angefragt, ob der eingeschlagene Weg der richtige war und ist. Seine 1221 verfasste Ordensregel wird von Rom abgelehnt. Erst eine Neufassung von 1223 findet ihre Bestätigung. Es kommt zu einer zunehmenden Entfremdung zwischen ihm als charismatischen Gründer und manchen eher pragmatisch denkenden Brüdern. In dieser Situation ist die Vision inklusive ihrer somatischen Folgen durchaus eine Bestätigung und trotz mit ihr verbundenen Schmerzen eine Ermutigung, seinen Weg fortzusetzen und mit neuer Kraft aufzubrechen.

Paul Zahner sieht den Kernpunkt seiner Franziskusdeutung in der von Gott erfüllten Schwäche und Zerbrechlichkeit von Franziskus. Er erfährt sich als „... unglaublich schwachen Menschen, der an sich selber leidet und der immer wieder an seine Grenzen stößt“ und der es wagt, „seine Armut und Schwäche anzuschauen, anzunehmen und als den eigentlichen Ort des Wirkens Gottes in seinem Leben zu entdecken. Seine Gebrochenheit hat ihm geholfen, wirklich alles in Beziehung zu Gott zu bringen“. In der Stigmatisation „werden die zahlreichen und tiefen Wunden des Poverello – starke Schuldgefühle, Probleme in der Beziehung zu Frauen, oft tief empfundene Distanz zu Gott – hineingenommen in die Wunden des Gekreuzigten und so zu Wunden der Liebe“. Hier „erlebt Franziskus, dass es gerade seine leibliche und seine innere Schwäche ist, die dem Wirken Gottes Raum verschafft und die in das Geheimnis der Wandlung einführt“. [Paul Zahner, Franz von Assisi begegnen, Augsburg 2004] Für diesen Ansatz spricht die Beobachtung, dass bereits die Stationen der Berufung von Franziskus alle etwas mit Gebrochenheit zu tun hatten: sein Jahr in Gefangenschaft im Kerker von Perugia; seine Krankheit, die er sich dort zugezogen hat; sein zerplatzter Traum, Ritter zu werden; die Begegnung mit dem Aussätzigen als Ausgesetzten und Ausgegrenzten; die Bruch-steine der Ruine von San Damiano; der Bruch mit dem Vater/der Familie; das Evangelium von der Aussendung der Jünger als Ab-Bruch bisherigen Lebens und Auf-Bruch in eine neue Lebensform ...

Berge als Orte der Gottesbegegnung

Der Blick in die Bibel offenbart vor allem die Berge als zentrale Orte der Begegnung von Gott und Mensch. Am Horeb begegnet Gott dem Mose im brennenden Dornbusch und schließt mit seinem Volk einen Bund. Der Berg Karmel verbindet sich mit dem Propheten Elija. Der Zion wird zum Ort des Tempels. Der Tabor zur Verklärungsstätte Jesu. Der Ölberg zum Ort der Himmelfahrt. Angesichts dessen stellt die Aussage auf dem alten Torbogen zum Bergkloster La Verna einen unerhörten Anspruch dar: „Es gibt auf der ganzen Welt keinen heiligeren Berg.“ Zumindest für die franziskanische Welt mag dies so sein als Ort, wo Franziskus der Tradition nach quasi als „zweiter Christus“ bestätigt wurde. Zumindest ist es auch hier ein Berg, auf dem sich Zentrales abspielt.

Niklaus Kuster verweist darauf, dass auf der ältesten Bildbiografie, der Bardi-Tafel von 1250, ausgerechnet die schmerzvollste Szene der zwanzig Bilder

als die hellste dargestellt wird. Das „Licht aus der Höhe“ lässt aus der Passion eine Osterfahrt werden. Auf La Verna wird zumeist nur der Stigmatisation erinnert, während der Lobpreis Gottes als Ausfluss der visionären Gottesbegegnung in den Hintergrund tritt. Dabei spiegelt er vermutlich das von Franziskus Erfahrene wider und ist der Versuch, das Unsagbare in Worte zu kleiden. Was sich auf La Verna ereignet hat, wäre dann weniger eine Passions- denn eine Auferstehungserfahrung; eine Zusage der Liebe Gottes und eine Ermutigung an Franziskus, trotz aller Hindernisse den von ihm eingeschlagenen Weg weiterzugehen.

Stigmatisierung als Vorbereitung des Transitus

Zunächst bricht Franziskus noch einmal auf, wieder hinunter in die Niederungen des (Verkündigungs)Alltags, aber sein leibliches Ende naht. Wenn es stimmt, dass die Stigmata ein Zeichen der Liebe (Gottes) sind, dann sind sie Vor-Zeichen für den Übergang vom Leben in den Tod und vom Tod zum Leben. Dann kann der Exitus ein Transitus werden. Dann ist der Tod kein Abbruch, sondern eine Transformation ins neue Leben. Das Abtauchen ins Dunkel wird zum Auftauchen ins Licht. Doch das Loslassen ist das Schwerste im Leben. Das eigene Leben loslassen. Die Stigmata sind vielleicht so etwas wie eine Einübung ins Sterben und zugleich der Verweis auf Jesus, der als Gekreuzigter auferstanden ist und als Christus unter uns lebt. „Wer nicht liebt, bleibt im Tod“, so der Autor des Johannesbriefes (1 Joh 3,14). Der französische Philosoph Gabriel Marcel schrieb nach dem Tod seiner Frau in sein Tagebuch den bekannten Satz: „Lieben heißt: Ich sage dir, du wirst nicht sterben.“ Das hat Gott Jesus als seinem geliebten Sohn zugesagt, auch wenn ihn Angst überfiel, er Blut und Wasser schwitzte und sich fragte, warum Gott ihn verlassen habe. Doch der Entschluss Gottes lautete: „Ich liebe dich, und ich sage dir, du wirst nicht sterben.“ Letztlich hat er Franziskus dasselbe zugesagt: „Der du die Liebe gelebt hast, ich sage dir, du wirst nicht sterben.“ Ihm, der geklagt hat, dass die Liebe, dass Gott, so wenig geliebt wird.

Instrumentalisierung der Stigmata

Nach dem Tod von Franziskus war der Orden durch vielfältige Herausforderungen wie den Joachimismus, den Armutsstreit und die Auseinandersetzungen an den Universitäten in seiner Existenz bedroht. Die franziskanischen Quel-

lenschriften sind darauf zu hinterfragen, inwieweit sie auch dazu dienen, den Orden zu retten. Im Fall der Stigmatisation, inwieweit die Wundmale dazu instrumentalisiert wurden, einer Ordensaufhebung vorzubeugen. Die Diskussion, ob die Stigmata rein spirituell zu deuten sind oder psychosomatisch oder als Selbstverletzungen oder als Folge von Aussatz (wobei Untersuchungen gezeigt haben, dass der Leib von Franziskus keinerlei Lepraspuren aufwies) kann und soll an dieser Stelle nicht geführt werden. Ebenso wenig die Frage, ob die Stigmatisation tatsächlich zu der Zeit an dem Ort stattgefunden hat oder nicht eine Vordatierung eines Ereignisses darstellt, das erst kurz vor dem Tod von Franziskus einzuordnen ist. Zumindest ist es verwunderlich, dass ein körperlich stark geschwächter und pflegebedürftiger Bruder zwei Jahre mit den Stigmata unterwegs gewesen sein soll, ohne dass sie jemandem aufgefallen sind. Zumindest werden dafür (in der Frühphase der Quellenschriften) keine Zeugen benannt. Zudem werden die Stigmata in der Heiligsprechung von Franziskus nicht erwähnt, die Papst Gregor IX. am 16. Juli 1228 nur knapp zwei Jahre nach dem Brief von Elias von Cortona vornimmt, in dem der Generalminister der Welt von dem wunderbaren Phänomen der Stigmata kundgetan hat. Diese und weitere Einwände lassen Niklaus Kuster dafür plädieren, die Vision und die Stigmatisation voneinander zu trennen.

Kunstgeschichtlich betrachtet kennen wir vor allem Darstellungen der Stigmatisation, wo die Wundmale des Gekreuzigten und die Wundmale von Franziskus durch Linien miteinander verbunden sind. Sie fördern den Aspekt einer 1:1-Darstellung (und Gleichstellung) von Franziskus und Christus. Franziskus als zweiter Christus. Es gibt nur wenige (zeitgenössische) Darstellungen, die die Stigmatisation aus anderer Perspektive darstellen, beispielsweise Franziskus in den Armen eines Engels und auf diese Weise mehr den Liebes-Aspekt hervorheben.

Passion: leidenschaftliche Liebe

Sehr wohl aber ist zu fragen, welche Bedeutung das Jubiläum der Stigmatisation für heute haben kann. Ein hilfreiches Stichwort scheint mir das der Passion zu sein in seiner doppelten Wortbedeutung, die sich auch im deutschen Begriff der Leidenschaft widerspiegelt: Passion ist im positiven Sinn eine Leidenschaft, eine Begeisterung für etwas, das ich mit Hingabe und Engagement verfolge. Passion ist im negativen Sinn eine Leidenschaft, ein Leiden an etwas, das mich mit

Schmerz erfüllt. Beide Richtungen zeigen sich als Auswirkung von Liebe. Liebe ist bekanntermaßen eine Leidenschaft, die Leiden schafft. Liebe und Leid gehören unausweichlich zusammen. Denn zu lieben bedeutet, am anderen und mit dem anderen zu leiden. Zu lieben heißt, sich zu öffnen und damit sich verletzlich zu machen. Zu lieben schließt ein, sich verwundbar zu machen. Zu lieben heißt anzuerkennen, anderen Wunden zuzufügen und sie zu verletzen, auch wenn dies gar nicht meine Absicht ist und unbewusst geschieht.

Berühre die Wunden

Ein Leben aus dem Evangelium beinhaltet eine Haltung der Com-Passion. Das Mit-Leid, das Mit-Gefühl gilt insbesondere den Stigmatisierten unserer Zeit: den Armen und sozial Benachteiligten, den gesellschaftlich Ausgegrenzten und an den Rand Gedrängten, den kirchlich Exkludierten... Com-Passion ist jedoch mehr als eine innere Einstellung: aus der Haltung erwächst Handlung. Die Solidarität mit den Entrechteten zeigt für im konkreten Einsatz für Gerechtigkeit. In seiner Auslegung des Gleichnisses vom Barmherzigen Samariter fragt Papst Franziskus: „Bücken wir uns, um die Wunden der anderen zu berühren und zu heilen? Bücken wir uns, um uns gegenseitig auf den Schultern zu tragen?“ (Fratelli tutti 70). Er verweist auf die zahllosen Gewaltopfer der Kriege, die oft als „Kollateralschäden“ in Kauf genommen werden. „Halten wir uns nicht mit theoretischen Diskussionen auf, sondern treten wir in Kontakt mit den Wunden, berühren wir das Fleisch der Verletzten... Achten wir auf die Wahrheit dieser Gewaltopfer, betrachten wir die Realität mit ihren Augen und hören wir ihren Berichten mit offenem Herzen zu“ (Fratelli tutti 261). Die Berührung mit dem geschundenen Fleisch des anderen sollte zu einer Haltung der Sensibilität führen, die uns als Christinnen und Christen in Fleisch und Blut übergeht.

Für Papst Franziskus ist entscheidend, dass wir uns auf die Realität einlassen, so wie sie ist, denn für ihn zählt die Wirklichkeit mehr als die Idee (vgl. Evangelii gaudium 233). Unser Glaube ist nicht abstrakt, sondern immer konkret. Was zählt, ist der konkrete Mensch in seiner konkreten Lebenssituation. Er steht mir gegenüber mit seinen lebensgeschichtlichen Brüchen und Verwundungen. In ihm begegnet mir Christus. Eine wirkliche Begegnung zuzulassen, ist eine Herausforderung, der ich mich oft nicht stelle. „Zuweilen verspüren wir die Versuchung, Christen zu sein, die einen sicheren Abstand zu den Wundmalen des

Herrn halten. Jesus aber will, dass wir mit dem menschlichen Elend in Berührung kommen, dass wir mit dem leidenden Leib der anderen in Berührung kommen. Er hofft, dass wir darauf verzichten, unsere persönlichen oder gemeinschaftlichen Zuflüchte zu suchen, die uns erlauben, gegenüber dem Kern des menschlichen Leids auf Distanz zu bleiben, damit wir dann akzeptieren, mit dem konkreten Leben der anderen ernsthaft in Berührung zu kommen und die Kraft der Zartheit kennen lernen. Wenn wir das tun, wird das Leben für uns wunderbar komplex, und wir machen die tiefe Erfahrung, Volk zu sein, die Erfahrung, zu einem Volk zu gehören“ (Evangelii gaudium 270). [vgl. Tomáš Halík, Berühre die Wunden, Herder-Verlag 2019]

Wunden als Einfallstore Gottes

Theologisch ist zu reflektieren, welche Art von Spiritualität aus dem Kreuzestod Jesu abgeleitet wurde. „Durch seine Wunden sind wir geheilt.“ Aus der Seitenwunde Jesu sind laut kirchlicher Lehre die Sakramente hervorgegangen. Nach Johannes Duns Scotus hätte uns Christus auch anders als durch das Kreuz erlösen können. Kritisch anzufragen ist, ob das Christentum als Liebesreligion nicht eine zu starke Leidfixierung aufweist. Das Leid darf keinesfalls verherrlicht werden. Wenn Wunden zu unserer Lebensrealität gehören, dürfen diese andererseits nicht ignoriert und ausgeklammert werden. Als Teil unseres Glaubens haben sie eine wichtige Funktion. Dies schon deshalb, da der Auferstandene mit seinen Wunden den Jüngern erschienen ist. Auch der transformierte Leib des Auferstandenen wies die Merkmale seines grausamen Todes auf. Den Jüngern und insbesondere dem Apostel Thomas dienten sie als Wiedererkennungszeichen und Identitätsmerkmal. In der Theologie werden Wunden als Einfallstore Gottes beschrieben. Gerade innere und äußere Verletzungen können (nicht müssen!) zur Begegnung(sfläche) mit Gott führen. Menschen, die selbst verwundet wurden, sind möglicherweise selbst sensibler für andere Menschen mit Verwundungen. Narben sind dann Augen, die einen aufmerksamen Blick auf andere ermöglichen.

Versöhnte (Lebens)Wunden

Vulnerabilität und Fragilität als natürlicher Teil einer jeden Biografie eröffnen neue Sichtweisen. Begreife ich die Stigmatisation als Liebesgeschehen, so könn-

te ein praktischer Ansatz für mein Christsein darin liegen, die eigenen Lebenswunden und wunden Punkte nicht auszublenden, sondern sie vor Christus zu tragen, sie von ihm als verwundeten Art und Heiland liebevoll anschauen und heilen zu lassen. Sie werden dann zu versöhnten Wunden. Wie beim auferstandenen Christus sind sie damit nicht weg, aber verwandelt. Sie gehören weiter zu meiner Lebensgeschichte, aber sie hindern mich nicht daran, in die Zukunft zu schauen und neu aufzubrechen, so wie es Franziskus nach seiner Stigmatisation getan hat. Wer sich einsetzt, setzt sich aus und wird verletzbar. Wer sich engagiert, wird verwundet und macht die Erfahrung, nicht ungeschoren davonzukommen. Aber er wird hoffentlich auch die Erfahrung machen, dass er zum Heil-Land wird, zu einem Ort, wo Heilsames geschieht. Aus Brüchen werden dann Auf-Brüche. Das Bruchstückhafte erhält eine Bedeutung.

Wunden unserer Zeit

„Die fünf Wunden am Leib unseres Franz drücken, als Körperpredigt, seinen beharrlichen Willen aus, auf der Seite derer zu bleiben, die ihr Leben lang ohnehin mit ihren diversen Stigmen herumlaufen – als Bettler, Kriminelle oder Aus-sätzige. Franzens Körper verlautbart aber auch, wie sehr Franz selber und gegen seinen Willen verletzt und gedemütigt worden ist, zum Verlierer gestempelt im Spiel der Mächtigen, im klaren Bewusstsein seiner Hilflosigkeit.“ Im Franziskus-Musical von Peter Janssens besingt ein Liedtext von Wilhelm Willms im vierten und letzten Akt die „Heiligen Fünf Wunden“. „*Die heiligen fünf Wunden, die werden nicht verbunden, sie glühen und blühen in unsrer Zeit, die heiligen fünf Wunden, die werden nicht verbunden, sie sprengen die dunkle Zeit.*“ Jede Zeit hat ihre eigenen Wunden. Heute sind es etwa Beziehungslosigkeit, Empathielosigkeit oder Hoffnungslosigkeit. Ein wesentliches Kennzeichen unserer Zeit ist Einsamkeit. Von den Wunden unserer Zeit sprechen die folgenden Artikel. Sie sind Blitzlichter dessen, was im hier und heute an Verwundungen aufscheint, was an Verletzungen blutet und glüht, was aber auch an Heilsamen geschieht und blüht.

Br. Stefan Federbusch ist Provinzialvikar der Deutschen Franziskanerprovinz
und Redaktionsleiter der Zeitschriften FRANZISKANER und TAUWETTER

Erinnerung, Heilung und Versöhnung

Der Umgang mit geschichtlichen Verwundungen

Gisela Fleckenstein ofs

Geschichtliche Verwundungen sind tiefgreifende Ereignisse, die Gesellschaften und Kulturen nachhaltig prägen. Es sind Verwundungen, die nicht einfach heilen, sondern körperlich, emotional und kulturell Spuren hinterlassen. Historische Verwundungen, die durch Kriege, Kolonialismus, Diktaturen oder gesellschaftliche Konflikte entstanden sind bis heute prägend für das kollektive Gedächtnis von Nationen und Gemeinschaften. Ich möchte zunächst zeitlicher Reihenfolge einige Beispiele nennen:

Der Kolonialismus (15. – 20. Jahrhundert). Europäische Mächte kolonisierten über lange Zeit große Teile Afrikas, Asiens und Amerikas. Dies geschah unter Anwendung von Gewalt und Ausbeutung der indigenen Bevölkerungen. Die Verwundungen, die der Kolonialismus hinterlassen hat, äußern sich in ökonomischen Ungleichheiten, kultureller Entwurzelung und anhaltenden Konflikten in den ehemaligen Kolonien.

Die Sklaverei und der transatlantische Sklavenhandel (16. – 19. Jahrhundert). Millionen von Afrikanern wurden gewaltsam nach Amerika verschleppt, wo sie unter unmenschlichen Bedingungen als Sklaven arbeiteten. Die Folgen dieser Verwundung sind bis heute in Form von Rassismus, sozialer Ungleichheit und kulturellen Traumata spürbar, insbesondere in den USA und in den karibischen Staaten.

Die Indianerkriege und die Vertreibung der indigenen Völker Nordamerikas (17.–19. Jahrhundert). Die indigene Bevölkerung Nordamerikas wurde durch Krieg, Vertreibung und Zwangsassimilation stark dezimiert und ihrer kulturellen Identität beraubt. Diese Verwundungen sind bis heute Thema in den USA und Kanada, insbesondere im Hinblick auf die Rechte und die Anerkennung der indigenen Völker.

Der Holocaust (1933–1945). Die systematische Verfolgung und Ermordung von etwa sechs Millionen Juden durch das nationalsozialistische Regime in Deutschland. Diese historische Verwundung hat nicht nur das jüdische Volk, sondern die gesamte Menschheit zutiefst geprägt. Der Holocaust ist ein zentrales Beispiel dafür, wohin Hass, Rassismus und Antisemitismus führen können.

Die Vertreibung und Flucht infolge des Zweiten Weltkriegs (1939–1945). Millionen von Menschen wurden während und nach dem Zweiten Weltkrieg, insbesondere in Osteuropa, aus ihrer angestammten Heimat vertrieben. Die Folgen von Flucht- und Vertreibungserfahrungen sind in den betroffenen Familien und Gemeinschaften bis heute spürbar.

Die Atombombenabwürfe auf Hiroshima und Nagasaki (1945). Die Bombenabwürfe durch die USA führten zum Tod von Hunderttausenden Menschen und hinterließen verheerende Verwüstungen sowie langfristige gesundheitliche Folgen. Diese Ereignisse prägen bis heute das kollektive Gedächtnis und die pazifistische Haltung in Japan.

Die Apartheid in Südafrika (1948–1994). Die Apartheid war ein System der Rassentrennung und -diskriminierung, das von der weißen Minderheitsregierung in Südafrika eingeführt wurde. Diese Verwundung führte zu tiefen gesellschaftlichen Spaltungen, deren Auswirkungen bis heute zu spüren sind.

Der Genozid in Ruanda (1994). In einem der grausamsten Völkermorde der jüngeren Geschichte wurden innerhalb von 100 Tagen etwa 800.000 Tutsi und moderate Huti von extremistischen Huti-Milizen ermordet. Die traumatischen Folgen dieses Genozids sind in Ruanda und der gesamten Region der Großen Seen in Afrika noch immer präsent.

Diese Beispiele verdeutlichen, wie geschichtliche Verwundungen tief in das kollektive Bewusstsein eingebrannt sind und wie sie die Identität und die soziale Dynamik von Gesellschaften langfristig beeinflussen. Der Umgang mit diesen Traumata ist ein komplexer Prozess, der Erinnerung, Heilung und Versöhnung erfordert.

Erinnerung als moralische Pflicht

Die Erinnerung an historische Verwundungen ist eine zutiefst moralische Pflicht, die dazu beiträgt, die Ursachen und Folgen von Unrecht und Gewalt zu verstehen und aufzuarbeiten. Das Bewusstsein für vergangenes Leid ermöglicht es, Lehren für die Gegenwart und Zukunft zu ziehen. Gedenkorte, Denkmäler und Museen spielen dabei für die Erinnerungskultur eine zentrale Rolle, indem sie die Geschichten der Opfer bewahren und die Öffentlichkeit sensibilisieren. In Berlin erinnert das 2005 von Peter Eisenmann entworfene Denkmal für die ermordeten Juden Europas, kurz Holocaust-Mahnmal genannt, an die Gräuelnisse des Nationalsozialismus und fordert dazu auf, sich der historischen Verantwortung zu stellen.

Doch die Erinnerung allein reicht nicht aus. Oft sind die Wunden, die historische Ereignisse hinterlassen haben, tief und komplex. Sie wirken in Familien, Gemeinschaften und über Generationen hinweg nach. Hier ist der Umgang mit diesen Erinnerungen entscheidend. Werden sie instrumentalisiert, um etwa Feindbilder aufrechtzuerhalten, oder dienen sie als Grundlage für Versöhnung und gemeinsames Lernen?

Heilung durch Aufarbeitung

Die Heilung historischer Verwundungen erfordert eine tiefgehende Aufarbeitung, die über die reine Erinnerung hinausgeht. Hierbei spielen Wahrheitskommissionen, gerichtliche Aufarbeitungen und Bildungsprogramme eine wichtige Rolle. Diese Prozesse sind oft schmerhaft, da sie die Konfrontation mit dem Unrecht und den Tätern erfordern. Sie sind jedoch notwendig, um eine kollektive Heilung zu ermöglichen.

Ein Beispiel dafür ist die Arbeit der südafrikanischen Wahrheits- und Versöhnungskommission (Truth and Reconciliation Commission) nach dem Ende der Apartheid. Diese Kommission ermöglichte es den Opfern, ihre Geschichten zu erzählen, und den Tätern, ihre Taten zu bekennen. Ziel war es, die Wahrheit ans Licht zu bringen und so die Grundlage für eine gesellschaftliche Versöhnung zu schaffen. Solche Prozesse können tiefgreifende Veränderungen in einer Gesellschaft bewirken, auch wenn die Heilungsprozesse Jahrzehnte in Anspruch nehmen.

Versöhnung als Ziel

Das zentrale Ziel im Umgang mit historischen Verwundungen ist die Versöhnung. Sie setzt jedoch voraus, dass sowohl die Opfer als auch die Nachkommen der Täter bereit sind, sich den schmerzhaften Wahrheiten zu stellen und gemeinsam einen Weg in die Zukunft zu finden. Dabei bedeutet Versöhnung bedeutet nicht das Vergessen der Vergangenheit, sondern das aktive Erinnern, verbunden mit der Bereitschaft zur Vergebung und zur Überwindung von Hass und Feindseligkeit. Also ein durchaus christlicher Weg.

Ein Beispiel für einen schwierigen, aber bedeutenden Versöhnungsprozess ist die deutsch-französische Freundschaft. Trotz der tiefen Gräben, die jahrzehntelange Feindschaft und zwei verheerende Weltkrieg hinterlassen hatten, gelang es beiden Ländern, durch gemeinsame Erinnerungsarbeit, politische Zusammenarbeit und Austauschprogramme eine stabile Freundschaft aufzubauen, die heute als modellhaft für Versöhnung in Europa steht.

Fazit

Historische Verwundungen lassen sich nicht ungeschehen machen, aber der Umgang mit ihnen kann den Weg zu einer friedlicheren und gerechteren Welt ebnen.

Gisela Fleckenstein OFS, Archivarin, Leiterin des Landesarchivs Speyer

Balkan zwischen Verwundung und Heilung

Die Stigmata verfeindeter Völker

Dinko Aracic

Balkanische Zustände

Gerade wegen seiner geographischen Lage ist der Balkan eine verwundete und stigmatisierte Region. Nicht einmal das Christentum garantierte dem Balkan die geistige Einheit und den Frieden Christi. Die jahrhundertlange osmanische Herrschaft und die Islamisierung haben die Situation verschlimmert und komplexer gemacht.

Verwundet

Als Nahtstelle zwischen Europa und Asien, zwischen dem katholischen Westen und dem orthodoxen Osten, mit denen sich der orientalische Islam vermischt hat, war der Balkan Jahrhunderte lang Schauplatz von Konflikten, Kriegen und ethnischen Unruhen. Die dadurch entstandenen Wunden sind bei manchen Ländern noch nicht geheilt und es besteht wenig Hoffnung, dass es irgendwann zur Heilung und Versöhnung kommen könnte.

Stigmatisiert

Der Balkan war stets ein Gebiet des dynamischen Zusammenlebens und der ständigen Konfrontation zwischen Kulturen, Religionen und Sprachen. Zu dieser südosteuropäischen Region zählen 11 Länder mit etwa 70 Mio. Menschen. Abgesehen davon, dass einige von ihnen zur Europäischen Union gehören, wird der Balkan gewöhnlich als Hort von Rückständigkeit und Korruption, Gewalt und Kriminalität, Chaos und Brutalität stigmatisiert, als ein Krisenherd, in dem balkanische Zustände herrschen, kurz gesagt, ein Pulverfass Europas.

Heilung für Bosnien und Herzegowina

Der Balkan hat eigene Wunden, die noch immer offen sind und eine Heilung brauchen. Als Beispiel dafür könnte man Bosnien und Herzegowina und den Kosovo nennen.

Der Krieg in Bosnien-Herzegowina (1992 – 1995) mit über 100.000 Toten ist beendet, doch der Friede ist weiterhin brüchig und muss durch die internationale Gemeinschaft überwacht werden. Die ethnischen Spannungen und politischen Antagonismen sind noch nicht aufgearbeitet, Traumata nicht überwunden, Versöhnung und Heilung nicht erreicht (vgl. *Tauwetter* 4/2020).

Da die Wunden tiefliegend sind, bleibt die Reinigung des Gedächtnisses als unverzichtbare Stufe für den Aufbau des Friedens und der Versöhnung, wofür sich die bosnischen Franziskaner in besonderer Weise einsetzen. Sie treten als Stifter des friedlichen Zusammenlebens verschiedener Ethnien, Kulturen und Religionen auf, von dem die aktuelle bosnische Gesellschaft großen Bedarf hat. Als Jünger Christi und Nachfolger von Franz von Assisi fordern sie „Frieden und Gutes“ und treten für den interreligiösen Dialog, für Gerechtigkeit und Frieden, für das Zusammenleben verschiedener Ethnien, Kulturen und Religionen ein.

Offene Wunden Kosovo-Serbien

Kern vieler Probleme auf dem Balkan ist die Nicht-Anerkennung Kosovos durch Serbien, das sich 2008 für unabhängig erklärt hat. Die Staatlichkeit und die Existenz des Kosovo als Volk werden von Serbien bestritten, was die Destabilisierung in der Region auslöst. Die beiden Staaten blockieren und befeinden sich gegenseitig tagtäglich.

Mediation durch die Europäische Union und die USA könnte den Konfliktparteien dabei helfen, Lösungen für ihre Differenzen zu finden. Die Versöhnung und Heilung von Wunden können nur durch tiefergehende gesellschaftliche Veränderungen erreicht werden, wofür der Dialog auf vielen Ebenen ein Mittel werden könnte, um die Spannungen abzubauen und dem Frieden eine Chance zu geben, die Wunden heilen zu lassen, das Zusammenleben zu fördern.

Fazit

Für die Konfliktregion Balkan, genauso wie für andere Krisenherde der Erde, hängt die Heilung von Wunden von der Einstellung jedes Einzelnen ab. Deshalb ist es wichtig, die eigene Verwundung durch Gebet Gott anzuvertrauen, damit er unsere Schritte auf den Weg des Friedens und Versöhnung leitet. „Der Herr baut Jerusalem wieder auf, er sammelt die Versprengten Israels. Er heilt die gebrochenen Herzen und verbindet ihre schmerzenden Wunden“ (Ps 147,2).

„Alle Menschen auf der Welt fangen an zu teilen. Alle Wunden nah und fern fangen an zu heilen. Menschen teilen, Wunden heilen ...“ (Wilhelm Willms).

Dinko Aracic ist Theologe und Publizist

Das Seufzen der verwüsteten Erde

Die Stigmata der Schöpfung

Stefan Federbusch ofm

„Was die Erde befällt, befällt auch den Menschen.“ Dieses berühmte Wort aus der Rede des Häuptlings Seattle von 1855 lässt sich mittlerweile rumdrehen: „Was den Menschen befällt, befällt auch die Erde.“ Was der Mensch anstellt, hat gravierende Folgen für unseren Planeten. Betrachten wir ihn als lebendigen Organismus, in dem alles mit allem zusammenhängt, dann dürfen wir zurecht davon sprechen, dass unsere Schwester, Mutter Erde – wie Franziskus sie in seinem Gesang der Geschöpfe bezeichnet – seufzt, aufschreit und klagt ob all der Verwundungen, die wir Menschen(kinder) ihr zufügen.

Es ist fast zehn Jahre her, dass Papst Franziskus 2015 mit seiner Enzyklika „Laudato si“ auf die Gefährdungen des *Einen Gemeinsamen Hauses* der Menschheit aufmerksam gemacht hat. Mit Bezug auf seinen Namensgeber, den hl. Franziskus schildert er, was unserer Mutter, der Schwester Erde widerfährt. „Diese Schwester schreit auf wegen des Schadens, den wir ihr aufgrund des unverantwortlichen Gebrauchs und des Missbrauchs der Güter zufügen, die Gott in sie hineingelegt hat. Wir sind in dem Gedanken aufgewachsen, dass wir ihre Eigentümer und Herrscher seien, berechtigt, sie auszuplündern. Die Gewalt des von der Sünde verletzten menschlichen Herzens wird auch in den Krankheitssymptomen deutlich, die wir im Boden, im Wasser, in der Luft und in den Lebewesen bemerken. Darum befindet sich unter den am meisten verwahrlosten und misshandelten Armen diese unsere unterdrückte und verwüstete Erde, die ‚seufzt und in Geburtswehen liegt‘.“ (Röm 8,22). (LS 2)

Die Krankheitssymptome sprechen für sich: Klimawandel, massives Artensterben, Verlust der fruchtbaren Böden, Pandemien wie Corona, zu schnelle Ausbeutung der Ressourcen ...

Wir vergessen, dass wir selbst aus Erde und damit Teil der Erde sind. Unser eigener Körper ist aus den Elementen des Planeten (und des Kosmos) gebildet; seine Luft ist es, die uns den Atem gibt, und sein Wasser belebt und erquickt uns. Wir ignorieren, dass ihre Ausbeutung auf uns zurückschlägt und uns unsere Lebensmöglichkeiten raubt – ganz abgesehen von den Lebensmöglichkeiten aller anderen Lebewesen. In der Ursachenforschung verweist Papst Franziskus auf seinen Vorgänger. „Papst Benedikt XVI. legte uns nahe anzuerkennen, dass die natürliche Umwelt voller Wunden ist, die durch unser unverantwortliches Verhalten hervorgerufen sind. Auch die soziale Umwelt hat ihre Verwundungen. Doch sie alle sind letztlich auf dasselbe Übel zurückzuführen, nämlich auf die Idee, dass es keine unbestreitbaren Wahrheiten gibt, die unser Leben lenken, und deshalb der menschlichen Freiheit keine Grenzen gesetzt sind. Man vergisst, dass ‚der Mensch [...] nicht nur sich selbst machende Freiheit [ist]. Der Mensch macht sich nicht selbst. Er ist Geist und Wille, aber er ist auch Natur‘ (Ansprache an den Deutschen Bundestag in Berlin am 22. September 2011). Mit väterlicher Sorge lud er uns ein zu erkennen, dass die Schöpfung geschädigt wird, ‚wo wir selbst die letzten Instanzen sind, wo das Ganze uns einfach gehört und wir es für uns verbrauchen. Und der Verbrauch der Schöpfung setzt dort ein, wo wir keine Instanz mehr über uns haben, sondern nur noch uns selber wollen‘ (Begegnung mit dem Klerus der Diözese Bozen-Brixen am 6. August 2008).“ (LS 6)

Papst Franziskus bezeichnet uns als Eigentümer und Herrscher des Planeten, Leonardo Boff spricht vom Paradigma des „dominus“, des Beherrschers und Ausbeuters, an dessen Stelle das Paradigma des „fraters“, des Hüters und Bewahrers treten müsste, an die Stelle der Faust die geöffnete hingehaltene Hand. Er fordert eine Art „Gesellschaftsvertrag“ mit der Natur. Papst Franziskus spricht von den „Gemeingütern“ die allen in gerechter Weise zur Verfügung stehen müssen.

Verschiedene Initiativen wie „**Churches for Future**“ und „**Christians for Future**“ haben die Gedanken von Papst Franziskus aufgegriffen und engagieren sich als „Ökumenisches Netzwerk Klimagerechtigkeit“ in der Begrenzung des Klimawandels. Die **Laudato Si-Aktionsplattform** ist eine Initiative des Dikasteriums der ganzheitlichen Entwicklung des Menschen, welches 2016 von Papst Franziskus eingesetzt wurde. Darüber hinaus gibt es zahlreiche lokale Initiativen, die sich beispielsweise mit der Pflanzung von Bäumen betätigen.

Nähere Informationen unter:

<https://www.kirchen-fuer-klimagerechtigkeit.de/churches-for-future>

<https://christians4future.de/>

<https://laudatosiaktionsplattform.org>

Br. Stefan Federbusch engagiert sich für eine franziskanische Schöpfungsspiritualität

Das Projekt „hallo nachbar!“

Die Stigmata der vereinsamten Menschen

Peter Amendt ofm

Wir alle wissen um die gefürchteten Volkskrankheiten, weil sie uns alle treffen können – Krebs, Diabetes, Corona und vieles mehr. Aber weniger bewusst und doch ungeheuer verbreitet sind seelische Krankheiten und Belastungen, die uns alle berühren und die nicht weniger schlimm sind als die körperlichen Einschränkungen. Immer deutlicher wird, dass inzwischen Einsamkeit und Vereinsamung mit ihren Auswirkungen bis tief in Depressionen und sogar Suizid zu einer ganz eigenen, weit verbreiteten Belastung unserer Gesellschaft mit schweren sozialen Auswirkungen geworden ist. Immer mehr junge und ältere Menschen leiden darunter und wissen nicht, wie sie damit fertig werden können. Inzwischen ist Einsamkeit nicht nur als individuelles, sondern als soziales und sogar politisches Problem eingestuft, auch wenn die Politik sich schwertut, zu einer echten Problemlösung beizutragen.

Die Gründe dafür sind vielfach und bei Jung und Alt sicherlich unterschiedlich. Als „franziskanische Initiative gegen Armut und Not“ (Untertitel) hat der von Franziskanern mit Laien 2008 in Düsseldorf gegründete gemeinnützige Verein *vision:teilen e.V.* mit Menschen am Rand der Gesellschaft zu tun. Bei ihnen ist das Problem der Einsamkeit und Vereinsamung mit Händen zu greifen. Es ist zugleich Thema unseres Einsatzes seit über zehn Jahren. Dies gilt gleich mehrfach. Zum einen betrifft es unseren Umgang mit Obdachlosen am gutenachtbus – und hier vor allem bei der aufsuchenden Hilfe am Wochenende –, denn es ist nur allzu deutlich, dass „der Mensch ... nicht vom Brot allein“ lebt, das wir ihm nachts am gutenachtbus geben. Er braucht darüber hinaus Wertschät-

zung, Zuhören und Anerkennung als wertvoller Mitbürger und Mitbürgerin, um nicht innerlich zu verkümmern und am Ende das eigene Leben sogar aus Verzweiflung wegzuwerfen. Gerade Ausländer, die unsre Sprache nicht sprechen und sich nicht verstanden fühlen, finden oft keine Arbeit und landen auf der Straße. Sie empfinden sich als Opfer von Missverständnissen, Ausgrenzung und kämpfen nicht selten mit einer tiefen Vereinsamung und Depression, zuweilen bis zum verfrühten Tod.

Seit 2013 widmen wir uns im Rahmen unseres Projektes „hallo nachbar!“ ganz bewusst den Mitbürgerinnen und Mitbürgern, die als Senioren und Seniorinnen auch nach Auszug der Kinder zuhause wohnen bleiben und hier oft der Vereinsamung ausgesetzt sind. Die Gründe sind mehrfach: die sozialen Kontakte brechen weg, der lebenslange Partner stirbt und das Alter erschwert es, neue Kontakte aufzubauen. Mehr und mehr ist der und die einzelne auf sich selbst verwiesen, auch wenn die pflegerischen Maßnahmen und die Lebensmittelversorgung ein Leben in den eigenen vier Wänden trotz Gebrechlichkeit bis ins hohe Alter erlauben. Aber alle Versorgungsleistungen ersetzen nicht den persönlichen Kontakt und den zwischenmenschlichen Austausch, der lebensnotwendig dazu gehört und mit zunehmendem Alter abnimmt.

Eine besondere Belastung sind da Behinderungen, die so manchen letztlich zwingen, Tag um Tag und zum Teil Jahr um Jahr in den eigenen vier Wänden zu verbleiben. Blindheit, Gehbeschwerden bei steilen Treppen, aber auch

seelische Belastungen sind wie ein Kerker, in dem die Belastung der Einsamkeit immer mehr zunimmt. Kein Wunder, dass gerade diese Gruppe der langfristig vereinsamten Mitbürgerinnen und Mitbürger sich an uns mit der Bitte um die Begleitung durch Ehrenamtliche im Rahmen von „hallo nachbar!“ wenden. Es beginnt nach dem ersten telefonischen Kontakt mit dem Besuch einer der drei hauptamtlichen Sozialarbeiterinnen bei denen, die um diese Hilfe bitten, um die tatsächliche Situation und den Bedarf einzuschätzen zu können. Danach ist der nächste Schritt das Zusammenführen von „Nachbarn“ und Ehrenamtlichen im Verhältnis 1:1 sowie deren weitere Begleitung von Fall zu Fall durch die professionelle Kraft. Wenn es klappt und beide zueinander finden, entwickelt sich nach und nach aus der ehrenamtlichen Hilfe eine Freundschaft, die dazu beiträgt, die Einsamkeit zu überwinden und zugleich zu lernen, mit dem Alleinsein zurecht zu kommen, ohne daran zu zerbrechen.

Zurzeit begleiten über 150 Ehrenamtliche ebenso viele „Nachbarinnen“ und „Nachbarn“ und helfen ihnen, sich wieder selbst zu schätzen zu lernen und eine neue Lebensqualität in diesem gegenseitigen Prozess zu erfahren – und das unentgeltlich, aus freien Stücken. Kein Wunder, dass wir es kaum schaffen, genügend Ehrenamtliche angesichts der zunehmenden Nachfrage zu finden. Es zeigt, wie wichtig gerade eine solche aufsuchende und begleitende Nachbarschaftshilfe in unserer vereinsamten Gesellschaft geworden ist. Das jedenfalls spüren wir bei „hallo nachbar!“ jeden Tag.

Br. Peter Amendt hat 2005 mit einem Mitbruder die Initiative vision:teilen gegründet.

Seit 2008 ist er Vorsitzender des Vereins vision:teilen. Franziskanische Initiative gegen Armut und Not e.V. [<https://vision-teilen.org>]

Es kann jeden von uns treffen

Die Stigmata der psychisch erkrankten Menschen

Regina Walz und Gisela Engel

Wenn ich in die Geschichte der Psychiatrie der letzten 80 Jahre und länger blicke, kann ich nur sprachlos und empört sein. Ich erinnere mich, dass mir eine Patientin während meiner Ausbildung in der Landesklinik Ende der 80er-Jahre von ihren Erlebnissen in der Klinik während der Nazizeit erzählte. Ein Beispiel von ihr: Ordensschwestern versteckten sie und Mitpatienten im Wald. Trotzdem wurden etliche Patienten in ein Konzentrationslager abgeführt. Sie waren ein Schandfleck in der Gesellschaft, wurden separiert oder sogar getötet. Dadurch wurden die Ereignisse persönlich, greifbar und mir liefen kalte Schauer den Rücken hinunter. Mittlerweile sind wahrscheinlich fast alle Patienten aus dieser Zeit verstorben.

Wie sieht es heute aus? Dank der Psychiatrie-Enquête in den 1970er Jahren wird versucht, die stationären Patienten wieder in der Gesellschaft zu integrieren. Zu der Zeit waren sie nicht nur durch ihre psychischen Veränderungen, sondern auch durch die sehr belastenden Nebenwirkungen der Medikamente deutlich zu erkennen und somit auch von den „normalen Menschen“ missachtet und ignoriert.

Sicherlich gibt es seitdem deutliche Fortschritte, die einen mitmenschlichen Umgang mit diesen Erkrankten möglich machen. Die Menschen, die psychisch krank sind, gehören nicht zu den erfolgreichen, leistungsstarken Menschen in der Arbeitswelt. Immer wieder wird über Inklusion gesprochen. Es

gibt viele gelungene Ansätze, dennoch erleben Viele von ihnen noch, dass sie zu einer Randgruppe in der Gesellschaft gehören. Dies ist häufig bedingt durch Vorerfahrungen sowie Prägungen in der Herkunftsfamilie sowie durch kulturelle Sichtweisen damit. Oft wird ihnen vorgeworfen „sie seien selbst schuld an ihrer Erkrankung“ und/oder „sollten sich einfach nur zusammenreißen“.

Früher wurde nach Standards in der Psychiatrie gearbeitet. Aufgrund unserer Berufserfahrung dürfen wir sagen, dass eine konstruktive Begleitung von diesen Menschen nur möglich ist, durch die individuelle Gestaltung auf der Beziehungsebene. Dann erst können sie sich öffnen und von ihren persönlichen Stigmata berichten, die in den meisten Fällen schon Jahrzehnte zurückliegen. Ebenso von Bedeutung ist die Haltung, dass jeder Mensch psychisch erkranken kann durch Krisen, Schicksalsschläge, Grenzerfahrungen ... Nur durch dieses Wahrnehmen kann der Schwester/dem Bruder, die an einer psychischen Erkrankung leiden, Achtung und Wertschätzung entgegengebracht werden.

Deshalb sind wir jeden Tag neu herausgefordert, uns zu hinterfragen und achtsam zu sein, den Menschen mit dem Stigma der psychischen Erkrankung wertschätzend zu begegnen und Hilfe anzubieten.

Regina Walz (Dipl. Sozialpädagogin) und **Gisela Engel** (Psychiatrie-Krankenschwester)
arbeiten mit psychisch erkrankten Menschen [<https://www.bewo-walz-paiva.de>]

Gasthaus und Gastkirche Recklinghausen – eine offene Tür in der Stadt

Die Stigmata der auf der Straße lebenden Menschen

Ludger Ernsting

Benni, 30 Jahre, hat Geburtstag. Harry hat eine Melone besorgt. Sie wird – in Alupapier gewickelt – auf ein Tablett gestellt, versehen mit einer Kerze. Benni soll sich doch freuen und überrascht sein. Die Überraschung gelingt. Benni ist gerührt; seine Familie röhrt sich schon lange nicht mehr. Er ist seit Jahren „auf Droege“. Vor einiger Zeit haben die Ärzte zudem Leukämie festgestellt. Donnerstag geht er in die Entgiftung, danach soll die Krebstherapie einsetzen. Hoffentlich geht es gut – kommt mir. Auf jeden Fall ist es noch einmal ein schöner Geburtstag – gestaltet von den Freunden.

Hagi bringt die Polizei vorbei. Er wusste nicht mehr wohin. Er ist 16 Jahre lang verheiratet, Vater von drei Kindern. Es hat schon lange gekriselt, so erzählt er gleich. Nun ist es eskaliert. Er hat es nicht mehr ausgehalten und alles „Hals über Kopf“ hinter sich gelassen. Mit dem Auto ist er bis zur Polizeistation hier bei uns gefahren, fast 50 Kilometer von seinem bisherigen Wohnort. Er wusste nicht wohin er gehen sollte. Nun möchte er eine Wohnung „von der Kirche“ ...

Menschen, deren Zuhause die Straße (geworden) ist, kommen im Gasthaus an die Tür. Manche sind real ohne Obdach für den Leib oder die Seele – oder beides; andere haben eine Wohnung, dennoch sind sie „Freunde von

der Straße“. Wenn ich die Gesichter vor Augen habe: Viele haben einen Schicksalsschlag hinter sich – oder eine Kindheit und Jugend, die keine war. Manche sind psychisch krank – und daher gemieden und allein. Nicht wenige sind über ihr Leben an eine Sucht gekommen, denn jede Sucht hat ihre Geschichte. Immer mehr sind lange Zeit schon ohne Arbeit und stehen sozial und wirtschaftlich auf der Schattenseite unseres Systems.

In akuten Krisensituationen nehmen wir in fünf Gastzimmern Mitmenschen auf, für die es zunächst einmal wichtig ist, ein Dach, etwas „Zuhause“, einen Ort – und begleitende Hilfe zu erfahren. Möglichst bald, längstens innerhalb eines halben Jahres, versuchen wir dann eine gute „Anschlussregelung“ gemeinsam auf den Weg zu bringen. Allerdings: Die meisten unserer Gäste kommen täglich „auf Besuch“ – d. h. zu den Mahlzeiten, zur Beratung, zum Duschen, zu Angeboten oder um andere zu treffen. Jeden Tag – außer am Donnerstag – ist die Tür für jedermann offen. So werden im Jahr über 10.000 Essen ausgegeben. Gerade am Wochenende ist es oft sehr voll, da dann viele andere Orte geschlossen sind.

Das Gasthaus hat eine lange Tradition. Es wurde im Mittelalter als „Armen- und Pilgerhospital zum Heiligen Geist“ von Bürgern der Stadt Recklinghausen gestiftet. Eine Urkunde von 1402 weist schon auf die Existenz hin. Über 600 Jahre ist es in diesem Sinne ununterbrochen „in Funktion“ – wie auch die danebenstehende Gastkirche, für die als Hospitalkirche eine Altarurkunde von 1423 vorliegt. Zwölf Plätze wies das Armenhospital einst auf; meist waren sie von Frauen belegt, da sie in mittelalterlicher Zeit oft „Armuts-Opfer“ waren.

Vor etwas mehr als dreißig Jahren, 1978, erfuhr die Einrichtung eine inhaltliche Erweiterung, indem die Tür nicht mehr nur für die zwölf Bewohner offenstand, sondern eben jeder eingeladen wurde, dem es – aus welchen Gründen auch immer – nicht so gut gehe. „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten“ (Gaudium et spes) haben hier einen Ort. Daraus entwickelten sich viele spirituelle und diakonische Aktivitäten, die seit drei Jahren für den Gastbereich der „Freunde von der Straße“ im sogenannten „Sozialen Forum“ zusammengefasst sind. Dort findet sich eine Gefängnisgruppe, das Netzwerk „Bedingungsloses Grundeinkommen“, eine Harz IV Gruppe, ein Frauengesprächskreis, das Angebot kostenloser medizinischer Versorgung im Gasthaus, die Möglichkeit von Ausflügen oder der

Teilnahme an der jährlichen Obdachlosenwallfahrt auf NRW-Landesebene und manches mehr.

Getragen wird dieses Engagement von einem kleinen Team Hauptamtlicher, die – als gemischte Kommunität von Ordenschristen unterschiedlicher Orden (eine Hiltruper Missionsschwester, eine Franziskanerin, zwei Canisianerbrüder) und einem Diözesanpriester – auch im Gasthaus leben und wohnen. Ebenso wichtig sind dabei aber auch die vielen ehrenamtlich Engagierten. Im Gastbereich der „Freunde von der Straße“ und dem Sozialen Forum bringen sich über 60 Mitmenschen aus dem Stadtgebiet von Recklinghausen, aber auch aus Nachbarstädten, ein: vom Türempfang, über die Sonntagsküche, bis zur Essensausgabe und dem Besuch im Gefängnis ...

„Wenn Du vor mir stehst und mich ansiehst, was weißt Du von den Schmerzen, die in mir sind, und was weiß ich von Deinen. Und wenn ich mich vor Dir niederwerfen würde und weinen und erzählen, was wüsstest Du von mir mehr als von der Hölle, wenn Dir jemand erzählt, sie ist heiß und fürchterlich. Schon darum sollten wir Menschen voreinander so ehrfürchtig, so nachdenklich, so liebend stehen ...“ – dieses Wort von Franz Kafka möchte dabei unseren Umgang mit den Gästen prägen. Es drückt in ähnlicher Weise den Respekt vor der unverlierbaren Würde eines jeden Menschen aus, wie es das Wort Jesu im Matthäusevangelium auf den Punkt bringt: „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder und Schwestern getan habt, das habt ihr mir getan.“ (Mt 25, 40)

Als Mitglieder des Gasthausteams sind wir immer wieder „Gast“ bei unseren Gästen. Sie lassen uns an ihrem Leben teilnehmen und wir gehen – mal ein größeres, mal ein kleines Stück – ihres Weges mit; sind einfach da, wenn und wie weit sie es möchten. Manchmal können wir dabei – in neutestamentlicher Anlehnung – fragen: „Was willst Du, was ich Dir tun soll?“ Das lässt uns respektvoll miteinander umgehen, sodass wir nicht „Antworten“ geben und „Lösungen“ vor-schlagen, die die unseren sind, aber nicht die des Gegenübers.

Es gibt im Miteinander und der offenen Begegnung oft beglückende Erfahrungen: wenn eine neue Wohnung eingerichtet werden kann, wenn Schalke 04 mal wieder gewonnen hat ... Es gibt dabei oft auch die andere Erfahrung von Enttäuschung: wenn die Therapie abgebrochen wird, wenn Lüge im

Spiel ist... Es geht menschlich zu – und das darf es, wenn man sich auf Augenhöhe begegnet. Auf die Frage, warum er zum Gasthaus komme, hat ein Guest vor einiger Zeit aufgeschrieben:

1. weil es nette Menschen zum Ärgern gibt; 2. es meiner Seele hilft;
3. ich nicht verhungern muss; 4. ich im Notfall Bekleidung bekomme; 5. ich hier duschen kann und 6. ich mich hier gut aufgehoben fühle.

Benni's Geburtstag haben wir schön miteinander gefeiert. Hagi hat – nachdem das Bett und Zimmer hergerichtet waren – uns noch am gleichen Abend ohne viele Worte verlassen. Das eine geht einem weniger, das andere mehr nach. Das ist menschlich und wirkliches Leben.

Wichtig ist: die Tür ist und bleibt für jedermann offen und es gibt ein Obdach für die Seele und den Leib / von Brot und Rosen – auch wenn dort nur mit Wasser gekocht wird.

Pfr. Ludger Ernsting, geb. 1957, ist Priester und seit 2010 Leiter von Gasthaus und Gastkirche in Recklinghausen.

Bei der im Text genannten Franziskanerin handelt es sich um Sr. Judith Kohorst. Nähere Informationen unter: www.gastkirche.de

Die Sehnsucht nach einem sicheren Ort zum Leben

Die Stigmata der Geflüchteten

Juliana Seelmann osf

Die Erzählung von der Stigmatisierung des heiligen Franz von Assisi ist für mich persönlich nicht leicht zu fassen, vielleicht auch gar nicht wirklich zu begreifen. Wenn ich an Franziskus Leben und den Empfang der Wundmale denke, kommt mir vielmehr sein Leben in den Sinn. Ein Leben, in dem er – nach einem langen persönlichen Entwicklungsweg – die Wunden seiner Zeit nicht gescheut hat. Er ließ sich berühren, hat sich den Aussätzigen, am Rande Stehenden zugewandt und sie umarmt. Andreas Knapp beschreibt dies in einem Gedicht „wenn Empathie dich mit anderen leiden macht/und der Angstschrei des Vogels dich röhrt/und das Weinen eines Kindes/wenn jedes Kreuz/dein Mitleid weckt/und zu dir spricht/wie der Gekreuzigte selbst.“

Schon lange vor dem äußereren Empfang der Stigmata war er ein Verwundeter, Mitleidender und manchmal heilsamer Wegbegleiter. Diesem Franziskus fühle ich mich in der Begleitung von Geflüchteten sehr nahe und versuche selbst Wegbegleiterin zu sein, Verwundete zu berühren und leidvolle Wegstrecken zu teilen. Einige Verwundungen und Heilungsmomente möchte ich teilen.

Ich denke an Sara (Namen alle geändert) aus der Elfenbeinküste, die verwundet an Leib und Seele hier in Deutschland angekommen ist. Sie hat bei der Erstuntersuchung erfahren, dass sie HIV positiv ist – ein Schock. Als wir ins Gespräch kommen, fällt es ihr schwer, über das Erlebte zu berichten. Sie wurde in ihrer Heimat, in ihrer eigenen Wohnung überfallen und vergewaltigt. Ab diesem Zeitpunkt lebte sie in ständiger Angst vor der Rückkehr ihrer Peiniger. Zum

damaligen Zeitpunkt wusste sie noch nicht, dass sie sich mit dem Virus infiziert hatte, und welche körperlichen Verwundungen sie noch auf der Flucht erleben wird. Sie lebt auch hier in ständiger Angst, dass andere Geflüchtete von ihrer Erkrankung erfahren – in vielen afrikanischen Ländern immer noch ein Stigma und Grund von Ausgrenzung.

Mir kommt auch Hanna in den Sinn, die seelisch schwer verwundet hier ankommt und die ich wöchentlich zu einem Gespräch treffe. Ihre Heimat musste sie verlassen, um zu überleben, auch wenn das hieß, ihre vier Kinder zurückzulassen. Ihr Mann, politisch aktiv, wurde nach einem Machtwechsel ermordet, sie selbst vergewaltigt und misshandelt. Sie hatte Angst um sich und ihre Kinder. Und die Angst nahm auch in Deutschland kein Ende. Viel zu lange wartete sie auf eine Antwort auf ihr Asylverfahren. Immer wieder hatte sie Zweifel und Angst: „Muss ich vielleicht gehen, aber wohin?“ An einem Tag ist plötzlich alles anders, sie strahlt über das ganze Gesicht, zittert vor Freude und zeigt mir strahlend ihren deutschen Pass – sie hat endlich einen positiven Bescheid erhalten. In einem Gedicht schrieb sie einige Zeit später „Was auch immer sie durchmachen, was auch immer die Leute von ihnen denken. Ihr sollt wissen, dass es ein kleines Licht gibt. Das gilt es, strahlen zu lassen.“ Es berührt zutiefst, dass sie ihr kleines Licht wieder strahlen lassen kann, und ich in dunklen Momenten an ihrer Seite sein konnte.

Kurz darauf treffe ich Malika, die gedrückt und traurig das Zimmer betritt. Sie erzählt von dem ablehnenden Bescheid vom Bundesamt auf ihren Asylantrag, den sie gerade erhalten hat. Nach mehreren Jahren der Wartezeit, letztlich die Ernüchterung. Sie fragt mich: „Warum glauben sie mir nicht?“ Wenn ich ehrlich bin, kann ich nur die Erschütterung mit ihr teilen. Sie leidet an einer schweren posttraumatischen Belastungsstörung. Das Bundesamt begründet die Ablehnung u.a. damit, dass ihre Schilderung nicht konkret, anschaulich und detailreich war. Oft erzählt sie von schlimmen Erinnerungen, aber es fällt ihr schwer darüber zu sprechen. Sie will nicht mehr daran denken und kann sich oft nur bruchstückhaft erinnern, was bei einer Traumatisierung völlig normal ist. Schon als Kind wurde sie verwundet und teilt das Schicksal von über 200 Millionen Frauen weltweit, die von weiblicher Genitalverstümmelung betroffen sind. Als Opfer von Menschenhandel erlebte sie jahrelange körperliche und seelische Gewalt. In vielen Gesprächen und Krisenmomenten suchen wir in allem Dunkel ihres Lebens nach einem Hoffnungsschimmer, nach etwas, für das es

sich zu leben und kämpfen lohnt. Ich kann nur weiter an Malikas Seite sein, ihre Verwundungen hinhalten und stellvertretend für sie – die oft keine Kraft mehr hat – darauf hoffen, dass auch für sie irgendwann ein Wunder geschieht: die Erfahrung von Heilung, Ankommen dürfen, eine neue Heimat finden und einen sicheren Ort zum Leben.

Sr. Juliana Seelmann arbeitet als Oberzeller Franziskanerin und Krankenschwester
in einer Gemeinschaftsunterkunft für AsylbewerberInnen
und betreut Geflüchtete im Kirchenasyl

Verletzt an Leib und Seele

Die Stigmata der missbrauchten Menschen

Stefan Federbusch ofm

Die Frage der Stigmatisierung beginnt bereits bei der Begrifflichkeit. Als Bezeichnung wurde lange „Sexueller Missbrauch“ verwendet. An ihr wurde kritisiert, dass sie suggeriert, es gäbe im Umkehrschluss einen legitimen Gebrauch von Menschen, was nicht der Fall ist. Daher wird heute häufiger der Begriff „sexualisierte Gewalt“ verwendet.

Ebenso wurde die Bezeichnung „Opfer“ in Frage gestellt, da er das Menschsein und den Menschen auf einen Aspekt reduziere. Heute spricht man daher eher von „betroffenen Menschen“.

Die Betroffenen sexualisierter Gewalt erleben häufig eine doppelte Stigmatisierung: Die Tat an sich mit all ihren körperlichen und seelischen Folgen und den Umgang mit ihnen durch Andere.

Betreffs der physischen und psychischen Auswirkungen spielt es eine Rolle, in welchem Kontext die sexualisierte Gewalt stattgefunden hat, durch wen sie verübt wurde und wie oft. Da sie eine massive Grenzüberschreitung darstellt und eine Verletzung der Intimsphäre eines Menschen, ist sie eines der gravierendsten Verbrechen gegen das Selbstbestimmungsrecht eines Menschen. Es ist wohl nicht zu überzogen, von „Seelenmord“ zu sprechen, da sexualisierte Gewalt die Persönlichkeit des Menschen verletzt und häufig lebenslange Folgen bewirkt, die die Lebensqualität der/des Betroffenen zum Teil extrem einschränkt. Dies betrifft sowohl die physische wie psychische Komponente.

Beeinträchtigt werden zunächst das eigene Selbst-Wert-Gefühl (Gefühl der Minder-Wertigkeit) und der Umgang mit Gefühlen (Schuld, Scham, Wut, Angst). Beeinträchtigt werden die Fähigkeit zu einer beruflichen Ausbildung und zur Ausübung einer Tätigkeit. Beeinträchtigt werden die Fähigkeit zur Pflege von Beziehungen und zur Ausübung der eigenen Sexualität. Für einen nicht geringen Teil der Betroffenen wirkt sich die erfahrene Traumatisierung somit auf die verschiedenen „normalen“ Lebensvollzüge wie Ausbildung, Arbeit, Freundschaft, Partnerschaft, Ehe, Familie, Sexualleben usw. aus. Nicht selten bedarf es längerer therapeutischer Prozesse, um das Erlittene zu verarbeiten und den Alltag überhaupt bewältigen und gestalten zu können.

Die zweite Stigmatisierung ergibt sich durch das Unverständnis des Umfelds. Möglicherweise ist sich die/der Betroffene des „Missbrauchs“ zunächst gar nicht bewusst, da sie/er ihn verdrängt hat. Oft braucht es Jahre, über das Vorgefallene überhaupt sprechen zu können und dann ist ungewiss, ob dem Erzählten von Anderen Glauben geschenkt wird. Die Erfahrung, dass mir nicht geglaubt wird, stellt für die Betroffenen eine weitere Verwundung dar. Und selbst wenn das der Fall ist, ergibt sich im nächsten Schritt der Punkt, ob und wie ich Gerechtigkeit erlange. Rein strafrechtlich sind die Taten oft verjährt und werden staatlicherseits juristisch nicht weiter verfolgt. Auf kirchlicher Ebene zeigt das derzeitige Verfahren zur Anerkennung des Leids, das so genannte UKA-Verfahren (Unabhängige Kommission für Anerkennungsleistungen), wie schwierig es ist, zu angemessenen finanziellen Zahlungen zu kommen. Die Betroffenenverbände kritisieren diese Zahlungen (die keine Entschädigungen sind) als zu gering und das Verfahren als intransparent. Der Vorteil des Verfahrens besteht darin, dass es keines juristischen Beweises bedarf, sondern lediglich einer Plausibilitätsprüfung, um Anerkennungsleistungen zu erhalten. Es erspart den Betroffenen einen Strafprozess, sorgt aber bei nicht Wenigen für Verärgerung und Frustration. Sowohl bei einem Strafprozess wie beim UKA-Verfahren kann eine Retraumatisierung nicht ausgeschlossen werden. Unsere Deutsche Franziskanerprovinz hat sich dem UKA-Verfahren angeschlossen, bei dem die Kommission die Anerkennungsleistungen festlegt, die von unserer Provinz gezahlt werden. In der Kommunikation mit den Betroffenen erfahren wir von ihren Lebensschicksalen und erleben zugleich die Schwierigkeit, die Betroffenen zu ihrem Recht kommen zu lassen. Gerechtigkeit ist im Falle von Missbrauch nie eine Wieder-gut-Machung, denn es wird nie wieder gut, sondern eine Anerkennung des Erlittenen, eine Übernahme der Verantwortung und ein finanzieller Beitrag zur Lebensbewältigung.

In diesem Kontext tut sich eine wechselseitige Verwundung auf. Als „Täterorganisation“ können wir nicht zugleich „Seelsorgsorganisation“ sein. Die Taten geschahen im Kontext von Kirche und Orden und somit im Bereich der Religiösität. Sie stellen eine Verletzung des Evangeliums und eine Verwundung des persönlichen Glaubens dar. Durch Missbrauch schuldig zu werden, berührt nicht nur den Leib der/des Anderen, sondern auch ihren/seinen Glauben. Beide – Leib und Glaube – können verletzt bzw. zerstört werden.

Neben dem Missbrauch durch sexualisierte Gewalt und der Verletzung des körperlichen Selbstbestimmungsrechts gibt es die Verletzung des spirituellen Selbstbestimmungsrechts. In den letzten Jahren ist zunehmend deutlich geworden, dass es auch und gerade im Bereich der geistlichen Begleitung und in der Ausbildung innerhalb Geistlicher Gemeinschaften zu spirituellem Missbrauch gekommen ist, der die Freiheit der Begleiteten missachtet.

Glaube und auch Beziehungen beruhen auf Vertrauen. Sexualisierte Gewalt als Machtmisbrauch zerstört Vertrauen. Zunächst zwischen Täter und „Opfer“, aber ebenso zwischen Täter und Gemeinschaft, in der er bzw. sie lebt. Von daher wird von „verwundeten Gemeinschaften“ gesprochen und der Herausforderung, mit Tätern zu leben.

Spätestens seit 2010 hat es innerkirchlich in Deutschland einen Bewusstseinswandel gegeben – zumindest theoretisch; ob er auch praktisch immer eingelöst wird, ist eine andere Frage. Nicht mehr die Institution und ihr Schutz stehen im Vordergrund, sondern die Betroffenen sexualisierter Gewalt. Derzeit erstellt das Institut für Praxisforschung und Projektberatung (IPP) für die Deutsche Franziskanerprovinz im Rahmen der Unabhängigen Aufarbeitung eine Studie, in der Betroffene zu Wort kommen und die Hintergründe sexualisierter Gewalt durch Mitglieder des Franziskanerordens untersucht werden.

Br. Stefan Federbusch ist Provinzbeauftragter für die Unabhängige Aufarbeitung sexualisierter Gewalt in der Deutschen Franziskanerprovinz

Frauenschwimmen multireligiös

Die Stigmata muslimischer Frauen

Gertrud Smitmans osf

Willst du mitspielen?

Zur Situation: In einem Vorort von Köln treffen sich Kinder in der Straße und spielen auf dem Bolzplatz. Wochenlang sieht Nesreen aus dem Flüchtlingsheim durch den Zaun, dass dort Kinder spielen und sich vergnügen, miteinander um den 1. Platz ringen und ihre Zeit miteinander verbringen. Sie selbst ist hinter dem Zaun und kann nur sehen, aber nicht mit den anderen Kindern zusammen sein ...

Igendwann fragt ein Kind durch den Zaun hindurch: „Willst du mitspielen?“

Nesreen ist völlig überrascht und erst sehr unsicher, ob sie um die Absperrungen ihres Heimes herum zu dem Bolzplatz gehen darf. Dann entscheidet sie sich, das Heim und den Zaun zu umgehen und diesen Bolzplatz aufzusuchen ...

Vergleichsweise mit ähnlichen Initiativen gelangen einige Frauen über einladende Sätze von Freundinnen und Bekannte aus ihrem Alltag zum „Frauenschwimmen multireligiös“. „Willst du mitschwimmen?“ ist im Rückblick für einige Frauen der Einstieg in ihre Schwimmerfahrungen und in ihre Persönlichkeitsentwicklungen, die sie durchaus sportlicher und selbstsicherer werden lassen. Auch die Gemeinschaft der Frauen und das gegenseitige Ermutigen zu neuen Bewegungen gehören dazu.

„Frauenschwimmen multireligiös“ findet zurzeit auch in einem Kölner Schwimmbad statt, das den muslimischen Bauvorgaben entspricht und die Umsetzung der Vorgaben durch zusätzliche Fenstervorhänge gewährleistet.

Das verwundete Leben der Frauen wird deutlich durch eine Aussage von der muslimischen Mutter Mounia: „Das Problem für mich war, wie für viele muslimische Frauen, dass Schwimmen mit Männern zusammen unmöglich ist. Eines Tages habe ich meine Tochter wie gewohnt zum Schwimmen gebracht. Da war neben mir eine meiner Freundinnen. Und ich habe zu ihr gesagt, dass ich neidisch auf meine Kinder bin, dass ich auch gerne Schwimmen lernen möchte. Aber leider gab es in meinem Leben kein Frauenschwimmen. Es gab keine Möglichkeit für mich, schwimmen zu lernen. Aber der Prophet Mohammad (Fsmi) hat uns geraten, dass wir Schwimmen, Reiten und Bogenschießen lernen sollen. Aber ich kann nicht schwimmen und erfülle die Weisungen meiner Religion nicht.“ Obwohl sie weiß, dass sie die Fähigkeit, Schwimmen zu lernen, erreichen sollte, ist sie durch weitere religiös begründete Vorgaben in Deutschland oft daran gehindert. Mounia hatte nicht die Idee und hat sich nicht die Zeit genommen, um alle Schwimmbäder in Köln aufzusuchen und für ihre religiöse Verpflichtung auf Tauglichkeit zu prüfen. Zudem hätte sie dann Zeiträume ohne anwesende Männer finden müssen und dann auch noch eine Frau, die ihr beim Schwimmen Lernen geholfen hätte.

Sie ist stattdessen gar nicht aktiv geworden, sondern wurde mit dieser Aussage von einer Trainerin vom Frauenschwimmen gehört. Diese Trainerin hat sie auf das Angebot von zwei Stunden „Frauenschwimmen multireligiös“ am Samstag aufmerksam gemacht. Mit einer riesigen Freude hat sich Mounia die ersten Samstage – manchmal wie ein Kleinkind – im Wasser aufgehalten, hat sich mit Plantschen an das Wasser gewöhnt und hat versucht, den Anweisungen der Trainerinnen nachzukommen. Auch diese Grenzerfahrungen von körperlicher Unbeweglichkeit waren völlig neu für sie. Sie selber konnte viel beitragen zur Heilung dieser Benachteiligung, nicht schwimmen gelernt zu haben. Mittlerweile hat Mounia das erste Schwimmabzeichen geschafft. Das lässt sie wirklich stolz auf sich selbst sein und hat ihr weitere Lebensfreude und Bestätigung gegeben.

Auch muslimische Frauen, die schwimmen können, haben oft das Dilemma zu bewältigen, dass sie kein Schwimmbad kennen, das für Männer nicht einsehbar ist. Für einige muslimische Frauen reicht der Ganzkörperanzug als Sichtschutz vor Männern, aber den meisten Frauen nicht. Oder sie fühlen sich unsicher im Burkini, weil sie damit viel Aufmerksamkeit von anderen Badegästen bekommen, aber selbst nicht schwimmen können. Das ist ihnen sehr peinlich, so dass sie kaum in den Schwimmbädern vorkommen. Wir sind beim „Frauenschwimmen multireligiös“ interkulturell und multireligiös miteinander unterwegs und lernen voneinander durch persönliche Begegnungen die Verschiedenartigkeiten und die Vielfalt kennen. Das öffnet uns füreinander.

Sr. M. Gertrud Smitmans, Mauritzer Franziskanerin,
ist nebenberuflich als Schwimmlehrerin tätig

Interkultureller und interreligiöser Dialog

Die Stigmata im Mit/Gegeneinander der Religionen

Jürgen Neitzert ofm

Stigmata des Heiligen Franziskus

Die Stigmata des Heiligen Franziskus beziehen sich auf die Wundmale, die Franziskus von Assisi, der Gründer des Franziskanerordens, am 17. September 1224 auf dem Berg La Verna in Italien empfangen hat. Diese Wundmale an Händen, Füßen und der Seite spiegeln die Leiden Jesu Christi am Kreuz wider. Laut Überlieferung hatte Franziskus eine Vision von einem seraphischen Engel, der ihn mit den fünf Wundmalen Jesu zeichnete. Franziskus war die erste Person in der Geschichte der Christenheit, von der berichtet wurde, dass sie Stigmata erhielt.

Begriff Stigmatisierung

Der Begriff „Stigmatisierung“ leitet sich von dem Wort „Stigmata“ ab und bedeutet im weiteren Sinne die Brandmarkung einer Person oder Gruppe durch eine negative oder abwertende Kennzeichnung. Menschen werden aufgrund bestimmter Merkmale, Verhaltensweisen oder Zugehörigkeiten ausgegrenzt, diskriminiert oder herabgewürdigt. Stigmatisierung führt oft zu sozialer Isolation, Vorurteilen und Diskriminierung gegenüber den Betroffenen.

Interreligiöser Dialog gegen Stigmatisierung

Der interkulturelle und interreligiöse Dialog hilft, Stigmatisierung aufgrund von Religionszugehörigkeit zu überwinden. Die Welt von heute ist geprägt von einer nie dagewesenen religiösen Vielfalt, aber auch von tiefen Gräben zwischen den Anhängern verschiedener Glaubensrichtungen. Während einige Regionen beispielhaft für den friedlichen Zusammenhalt unterschiedlicher Religionen stehen, sind andere von Konflikten, Misstrauen und Gewalt gezeichnet. In diesem Spannungsfeld bewegt sich der interreligiöse Dialog, der als Brücke zwischen den Glaubensgemeinschaften fungieren soll – ein Dialog, der von historischen und aktuellen Verwundungen geprägt ist, gleichzeitig aber das Potenzial zur Heilung und zum Frieden birgt.

Historische Verwundungen und Stigmata zwischen Juden, Christen und Muslimen

Doch dieser Dialog ist oft von historischen und gegenwärtigen Verwundungen, Missverständnissen und Konflikten geprägt. Hier sind einige der wichtigsten Konflikte in der Geschichte der drei monotheistischen Religionen aufgeführt:

Juden und Christen:

Das Christentum entstand im 1. Jahrhundert n. Chr. aus dem Judentum. Jesus von Nazareth, der Gründer des Christentums, sowie seine ersten Anhänger waren Juden. Doch bald kam es zu Spannungen zwischen jüdischen und christlichen Gemeinden, besonders als das Christentum auch Nichtjuden (Heiden) anzog und sich theologisch von den jüdischen Wurzeln entfernte. Mit der Christianisierung des Römischen Reiches und Europas wurde das Christentum zur dominierenden Religion. Das Judentum wurde zunehmend marginalisiert.

– Antijudaismus

Es entwickelte sich im christlichen Europa eine starke antijüdische Haltung, die oft religiös begründet wurde. Juden wurden häufig für den Tod Jesu verantwortlich gemacht. Juden wurden gezwungen, in Ghettos zu leben, und es gab zahlreiche Pogrome, Zwangskonversionen und Vertreibungen, wie z. B. in Spanien 1492.

Die christliche Theologie entwickelte antijüdische Motive, wie die Vorstellung, dass Juden kollektiv für den Tod Jesu verantwortlich seien. Auch protestantische Reformatoren, wie Martin Luther, äußerten antijüdische Ansichten. Mit der Aufklärung im 18. Jahrhundert begann jedoch ein Wandel, und es gab erste Ansätze zur Emanzipation der Juden in Europa. Im 19. Jahrhundert erhielten Juden in vielen europäischen Ländern Bürgerrechte, was zu einer stärkeren Integration führte.

– Antisemitismus

Gleichzeitig entwickelte sich der moderne Antisemitismus, der sich aber auf rassistische statt auf religiöse Argumente stützte. Der Holocaust während des Zweiten Weltkriegs, bei dem sechs Millionen Juden von den Nazis ermordet wurden, markierte den Tiefpunkt der jüdisch-christlichen Beziehungen, auch wenn die Nazis nicht christlich motiviert waren. Aber die christlichen Kirchen mussten sich nach dem Krieg mit ihrer Mitschuld auseinandersetzen.

Erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts kam es zu einem deutlichen Wandel hin zu Dialog und Versöhnung. Heute setzen sich viele christliche Gemeinschaften aktiv für den interreligiösen Dialog und gegen Antisemitismus ein. Dennoch bleibt die Vergangenheit ein wichtiger Bezugspunkt für die Beziehungen zwischen beiden Religionen.

Diese historischen Ereignisse hinterließen tiefen Wunden und prägen das jüdisch-christliche Verhältnis bis heute.

Juden und Muslime:

Das Verhältnis zwischen Muslimen und Juden war historisch betrachtet von wechselnden Phasen der Koexistenz und des Konflikts geprägt.

In Mekka lebte eine polytheistische Bevölkerung, der Mohammed den Islam bringen wollte. Im Gegensatz zu Mekka gab es in Medina (damals Yathrib genannt) eine bedeutende jüdische Bevölkerung, die in verschiedenen Stämmen organisiert war. Mohammed, der Prophet des Islam, hatte anfänglich gute Beziehungen zu diesen jüdischen Stämmen in und um Medina, wo er eine Gemeinschaft aufbaute. Allerdings kam es später zu Konflikten, insbesondere als einige jüdische Stämme Mohammeds religiöse Autorität nicht anerkannten. Dies führte zu Auseinandersetzungen, und einige jüdische Stämme wurden vertrieben oder unterworfen.

– Das „Dhimmī“-System:

In den nachfolgenden Jahrhunderten wurden Juden und Christen als „Dhimmī“ betrachtet, das heißt als Schutzbefohlene unter islamischer Herrschaft. Sie hatten eine rechtlich abgesicherte Stellung, mussten aber eine besondere Steuer (Dschezya) zahlen und waren bestimmten Einschränkungen unterworfen. Im Gegenzug erhielten sie Schutz und konnten ihre Religion ausüben.

– Blütezeit in der islamischen Welt

In Al-Andalus (dem islamischen Spanien) erlebten Juden eine Zeit relativer Freiheit und Blüte, besonders während des Kalifats von Córdoba im 10. und 11. Jahrhundert. Juden nahmen wichtige Positionen in der Verwaltung, Wissenschaft und Kultur ein. Diese Zeit wird oft als „Goldenes Zeitalter der jüdisch-arabischen Kultur“ bezeichnet. Auch in anderen Teilen der islamischen Welt, wie im Abbasiden-Kalifat, gab es Phasen des Wohlstands und der kulturellen Zusammenarbeit zwischen Muslimen und Juden. Bedeutende jüdische Gelehrte wie Maimonides wirkten in der islamischen Welt. Nach der Vertreibung der Juden durch Christen aus Spanien im Jahr 1492 fanden viele von ihnen Zuflucht im Osmanischen Reich. Hier konnten sie ihre Religion weitgehend frei ausüben und trugen zur Wirtschaft und Kultur bei.

– Einfluss des Zionismus und Nahostkonflikt:

Während es in der Vergangenheit Zeiten relativer Harmonie gab, insbesondere in Teilen der islamischen Welt, führte die Entstehung des Zionismus im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert zu neuen Spannungen. Der Zionismus, eine Bewegung zur Schaffung eines jüdischen Staates in Palästina, stieß auf Widerstand in der arabischen Welt, wo die Mehrheit der Bevölkerung muslimisch war. Besonders im Nahen Osten führte die Gründung des Staates Israel im Jahr 1948 und die damit verbundene Vertreibung vieler Palästinenser und die darauffolgenden Kriege zwischen Israel und den arabischen Nachbarstaaten zu einer erheblichen Verschlechterung der Beziehungen zwischen Juden und Muslimen. Die Heilige Stadt Jerusalem und insbesondere der Tempelberg / Haram al-Sharif sind zentrale religiöse Stätten für beide Religionen und ein ständiger Zankapfel, der das Verhältnis belastet. Während der Konflikt in erster Linie politischer Natur ist, hat er auch religiöse und kulturelle Spannungen verstärkt.

Trotz der Konflikte gibt es auch Bemühungen um Dialog und Verständigung. In verschiedenen Ländern und Gemeinschaften setzen sich muslimische und jüdische Gruppen für ein besseres gegenseitiges Verständnis ein. Diese Bemühungen sind jedoch oft durch die politische Lage belastet.

Christen und Muslime:

In Medina selbst gab es zur Zeit Mohammeds kaum eine christliche Bevölkerung. Mohammeds Begegnungen mit Christen fanden hauptsächlich außerhalb Medinas statt, mit den christlichen Gemeinden in Najran und in der Region Tabuk. Mohammed sandte auch Briefe an verschiedene Herrscher, darunter den byzantinischen Kaiser Heraklius, in denen er sie zur Annahme des Islam aufforderte. Diese Briefe markieren den Beginn der diplomatischen und teils konfliktreichen Beziehungen zwischen der islamischen und der christlichen Welt.

– Die Kreuzzüge

Im Mittelalter führten die christlichen Kreuzzüge zu einem tiefen Misstrauen zwischen Muslimen und Christen, wenn es auch friedliche Phasen und viel Miteinander von Muslimen und Christen und einen großen kulturellen Austausch zwischen Ost und West während der Kreuzzugszeit gab. Die Eroberung Jerusalems und die damit verbundenen Massaker an der muslimischen und jüdischen Bevölkerung haben tiefe Narben hinterlassen, die in der kollektiven Erinnerung der Muslime noch immer präsent sind.

– Osmanisches Reich

Das Osmanische Reich, eine muslimische Großmacht, dominierte große Teile Südosteuropas, des Nahen Ostens und Nordafrikas. Die Beziehungen zwischen dem Osmanischen Reich und den christlichen Mächten Europas waren geprägt von Kriegen (z.B. die Belagerung Wiens 1529 und 1683), aber auch von diplomatischen und Handelsbeziehungen.

– Kolonialismus und Missionierung

Die koloniale Eroberung muslimischer Länder durch christliche europäische Mächte im 19. und 20. Jahrhundert führte zu weiteren Spannungen. Die kolonialen Machthaber sahen sich oft als überlegen und versuchten, ihre Kultur und auch ihre Religion aufzuzwingen, was in den betroffenen Regionen bis heute zu Ressentiments führt. Gleichzeitig wurden Missionierungsbemühungen der Christen in muslimisch dominierten Regionen verstärkt.

– Terrorismus und Islamophobie

Spannungen zwischen der muslimischen und der christlichen Welt führen heutzutage zu Islamophobie und Terrorismus. Ereignisse wie die Anschläge des 11. September und die nachfolgenden Kriege in der islamischen Welt haben zu der verstärkten Islamophobie in westlichen Gesellschaften geführt. Sowohl christliche als auch muslimische Extremisten nutzen Religion, um Hass und Gewalt zu rechtfertigen, was das Misstrauen und die Feindseligkeit zwischen den Gemeinschaften verstärkt. Beispiele sind islamistische Gruppen wie Al-Qaida oder der IS, aber auch christliche Gruppen, die antimuslimische Ideologien verbreiten.

Dies sind einige Beispiele für historischen Verwundungen. Diese haben Misstrauen und Vorurteile genährt, die sich in den Beziehungen der Religionen zueinander widerspiegeln.

Der Weg zur Heilung: Interreligiöser Dialog

Trotz dieser Verwundungen im Laufe der Geschichte gibt es heutzutage zahlreiche Bemühungen, durch interreligiösen Dialog Verständnis und Respekt zu fördern. Interreligiöser Dialog birgt das Potenzial, Heilung und Versöhnung herbeizuführen. Solcher Dialog ist nicht nur ein Austausch über religiöse Lehren und Traditionen, sondern auch ein Mittel zur Überwindung von Vorurteilen und zum Aufbau von Vertrauen. Der Weg vom gegenseitigen Misstrauen hin zu echtem Respekt und Zusammenarbeit ist lang, aber notwendiger denn je.

– Dialog auf Augenhöhe:

Ein echter Dialog erfordert, dass alle Beteiligten sich auf Augenhöhe begegnen und bereit sind, zuzuhören und voneinander zu lernen. Respekt und Offenheit sind die Grundvoraussetzungen für eine fruchtbare Kommunikation.

– Gemeinsame Werte betonen:

Während die Unterschiede zwischen den Religionen oft im Mittelpunkt stehen, gibt es viele gemeinsame Werte, wie die Bedeutung von Gerechtigkeit, Mitgefühl und Frieden. Diese gemeinsamen Werte sollten betont und in konkrete Aktionen umgesetzt werden.

– Langfristiges Engagement:

Der interreligiöse Dialog ist ein langfristiger Prozess, der Geduld und Ausdauer erfordert. Es braucht Zeit, um Vertrauen aufzubauen und historische Wunden zu heilen. Dieser Prozess muss kontinuierlich unterstützt und gefördert werden.

Wo findet interreligiöser Dialog statt:

– Institutionalisierter Dialog:

Auf der institutionellen Ebene gibt es viele Beispiele erfolgreicher interreligiöser Zusammenarbeit. Der Rat des Vatikans für den Interreligiösen Dialog steht in engem Kontakt mit der Al-Azhar Moschee in Kairo, mit Jordanien und Marokko und auch mit dem Iran. Auch wir Franziskaner sind weltweit im interreligiösen Dialog tätig. Der Weltkirchenrat, das Projekt Weltethos und die damit verbundene „Parlament der Weltreligionen“-Bewegung sind nur einige der Träger interreligiösen Dialogs weltweit. Zu den Partnerorganisationen des 2011 von Saudi-Arabien, Österreich und Spanien gegründeten „König-Abdullah-Zentrum für Interreligiösen und Interkulturellen Dialog“ zählen die Weltpfadfinderorganisation, die Caritas, die UN-Allianz der Zivilisationen, die Afrikanische Union, UNESCO, UNDP oder die Organisation islamischer Staaten.

Dieses sind nur einige der Organisationen, die den Dialog fördern und gemeinsame Werte betonen.

– Lokal getragene Initiativen:

Auf lokaler Ebene finden weltweit viele erfolgreiche Dialoginitiativen statt. In Städten mit multireligiöser Bevölkerung arbeiten Gemeinden zusammen, um soziale Projekte zu realisieren, die dem Gemeinwohl dienen. Diese Projekte zeigen, dass gemeinsame Ziele, wie die Bekämpfung von Armut oder Umweltzerstörung, religiöse Grenzen überwinden können.

– Interreligiöse Feiern und Gebete:

Interreligiöse Feierlichkeiten, bei denen Vertreter verschiedener Glaubensgemeinschaften zusammenkommen, sind ebenfalls ein Zeichen der Annäherung. Solche Ereignisse fördern das Verständnis für die jeweils andere Religion und schaffen ein Gefühl der Solidarität.

– Bildung und Aufklärung:

Ein wesentlicher Faktor für den Erfolg des interreligiösen Dialogs ist die Bildung. Durch Schulprogramme und interreligiöse Studien an Universitäten können junge Menschen über die verschiedenen Religionen und die Bedeutung des Dialogs aufgeklärt werden. Diese Bildung fördert nicht nur das Wissen, sondern auch die Empathie und das Verständnis für die Vielfalt der religiösen Überzeugungen.

Die Zukunft des interreligiösen Dialogs

Die Zukunft des interreligiösen Dialogs hängt davon ab, wie erfolgreich es den Religionsgemeinschaften und der Gesellschaft insgesamt gelingt, die historischen Verwundungen zu heilen und gemeinsam eine Basis für friedliches Zusammenleben zu schaffen. Der Dialog muss nicht nur intellektuell und theologisch, sondern auch praktisch und auf menschlicher Ebene geführt werden.

Vom Dialog zur Aktion

Während der interreligiöse Dialog ein entscheidender Schritt zur Heilung ist, muss er von konkreten Aktionen begleitet werden, die den Respekt und die Zusammenarbeit zwischen den Religionen fördern. Der interreligiöse Dialog sollte nicht nur auf Worte beschränkt bleiben, sondern in Form gemeinsamer Projekte und Initiativen konkret umgesetzt werden. Ob es sich um Hilfsprojekte, Umweltinitiativen oder Bildungsprogramme handelt – gemeinsame Anstrengungen können das Vertrauen zwischen den Religionen stärken und den Dialog vertiefen.

– Förderung von Frieden und Versöhnung:

Religionsgemeinschaften sollten aktiv zur Friedensförderung beitragen, indem sie sich gegen Gewalt aussprechen und Programme zur Versöhnung und zum sozialen Zusammenhalt unterstützen. Dies kann durch interreligiöse Friedensgebete, Workshops zur Konfliktlösung und die Förderung von Gerechtigkeit und Menschenrechten geschehen. Um den interreligiösen Dialog zu unterstützen, ist die Stärkung bestehender Netzwerke und Plattformen unerlässlich. Diese Netzwerke bieten einen Raum für den Austausch von Ideen, die Planung gemeinsamer Projekte und die Unterstützung von Gemeinschaften in Konfliktgebieten.

Heilung durch Dialog und Zusammenarbeit

Die Stigmata unserer Zeit – die Verwundungen, die durch Jahrhunderte von Konflikten und Missverständnissen zwischen den Religionen entstanden sind – sind tief, aber nicht unheilbar. Der interreligiöse Dialog bietet einen Weg zur Heilung, indem er Verständnis, Respekt und Zusammenarbeit fördert. Dieser Dialog ist jedoch keine einfache Aufgabe. Er erfordert Geduld, Demut und die Bereitschaft, sich den schmerzhaften Kapiteln der Vergangenheit zu stellen. Wenn er jedoch erfolgreich ist, kann er den Weg zu einer Welt ebnen, in der die Religionen nicht nur friedlich nebeneinander existieren, sondern auch gemeinsam für das Wohl der Menschheit wirken. In einer Zeit, in der die Welt mehr denn je auf Zusammenarbeit und Verständigung angewiesen ist, ist der interreligiöse Dialog nicht nur eine Möglichkeit, sondern eine Notwendigkeit.

Br. Jürgen Neitzert ist Leiter der Firminus-Klause in Düsseldorf und
Beauftragter der Deutschen Franziskanerprovinz für den Interreligiösen Dialog

Der verwundete Heiler

Wenn wir darauf vertrauen können, dass Gott im Leiden ist, werden unsere Wunden zu heiligen Wunden und der eigentliche und gewöhnliche Lebensweg wird selbst zur göttlichen Reise. Ich glaube nicht, dass wir echte Heilungskompetenz haben oder die Fähigkeit haben, jemanden an einen neuen Ort zu führen, solange wir nicht eine Reise durch das Leiden hinter uns haben. Trotz der unterdrückenden und gottlosen Kräfte, die gegen sie angewendet wurden, entwickelten Afroamerikaner eine Spiritualität, die Hoffnung und dauerhaften Glauben förderte und es ihnen ermöglichte, Gemeinschaften der Liebe und des Vertrauens aufzubauen. Wenn wir das Risiko eingehen, das zu teilen, was uns am meisten weh tut, in der Gegenwart von jemandem, der uns nicht überwältigen oder im Stich lassen will, können wir in uns selbst entdecken, was Jesus die kostbare Perle nannte, unsere unbesiegbare Kostbarkeit inmitten unserer Zerbrechlichkeit. Heilung bedeutet zu lernen, die Wunde zu lieben, weil die Liebe uns in eine Beziehung mit ihr zieht, anstatt das Beängstigende zu vermeiden. Verwundet sein, leiden und sterben sind die schnellsten und sichersten Wege zum wahren Leben.

(Aus den Newsletter von Richard Rohr ofm)

Literaturhinweise

Die Literaturhinweise beschränken sich auf aktuelle Beiträge zum 800-Jahr-Gedenken der Stigmatisation. Weitere Aspekte finden sich in jeder Franziskus-Biografie oder in franziskanischen Fachzeitschriften.

FRANZISKANER MISSION 1-2024:

„Wunden verbinden – Vom Kreuz geprägt“

FRANZISKANER 3-2024:

„Verwundung – Die Franziskanische Familie feiert
800 Jahre Stigmata des hl. Franziskus“

Katholisch.de:

Roland Juchem, Der „zweite Christus“:

Vor 800 Jahren empfing Franziskus Jesu Wundmale

<https://www.katholisch.de/artikel/56004-der-zweite-christus-vor-800-jahren-empfing-franziskus-jesu-wundmale>

Martina Kreidler-Kos,

Podcast Stigmatisation: <https://www.youtube.com/watch?v=hnwC6JVPJvA&list=PLB3EtOUwoC1KodvAoPDJVTFCXb9pbFFUS&index=2>

Deutschlandfunk,

Tag für Tag, 13. September 2024,

<https://www.deutschlandfunk.de/tag-fuer-tag-100.html>

Deutschlandfunk,

Kalenderblatt, 14. September 2024

<https://www.deutschlandfunk.de/kalenderblatt-100.html>

Radio Horeb,

Thementag, 17. September 2024

<https://www.horeb.org/800-jahre-stigmatisierung-franz-von-assisi/>

www.tauwetter.franziskaner.de